

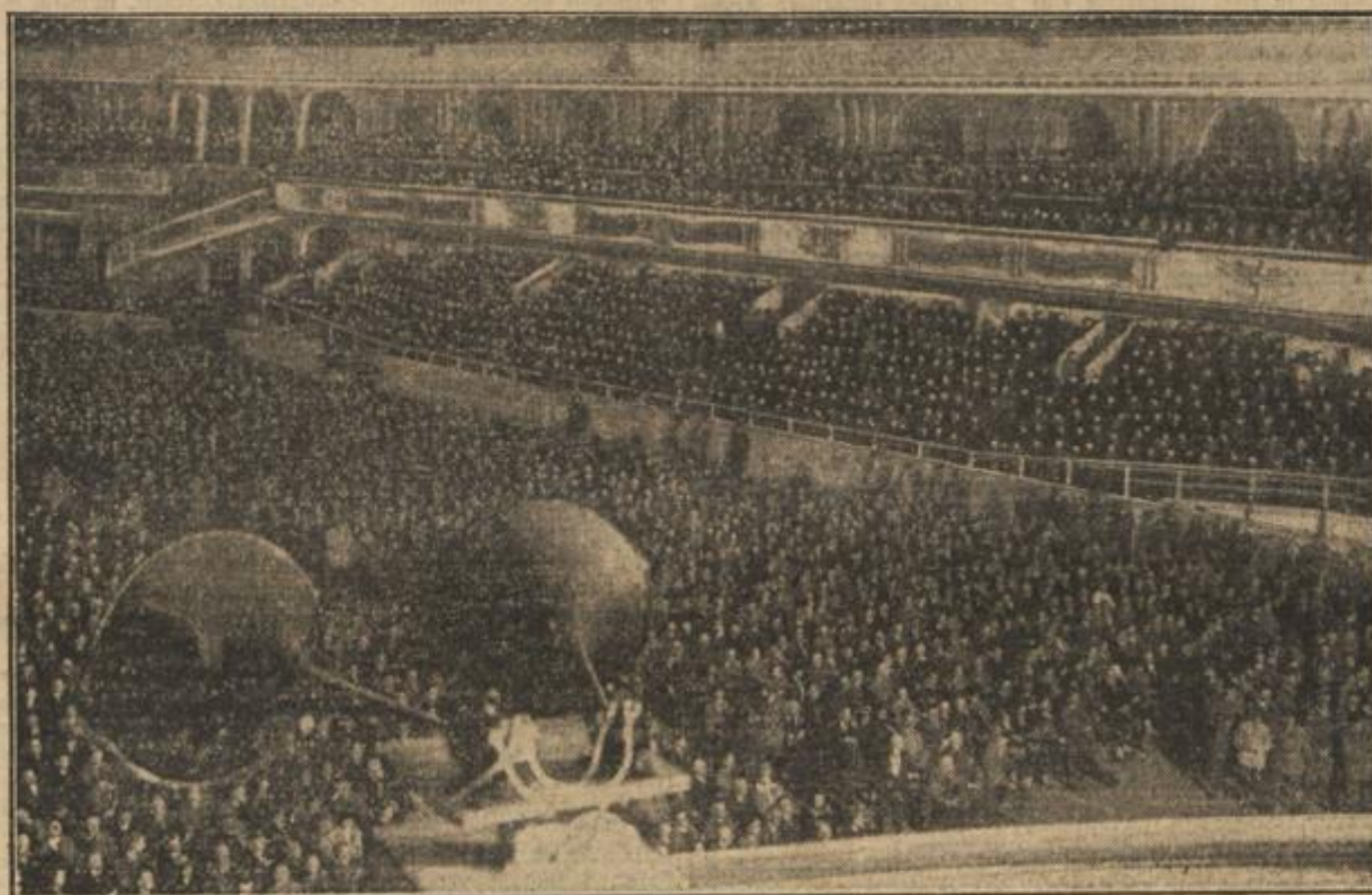
Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Der Kölling-Prozess vertagt!

Die gewaltige Kundgebung der Sozialdemokratie.



Die Massen füllen den riesigen Raum des Sportpalastes.



Die Fanfarenbläser des Reichsbanners.

Neue Ermittlungen.

Ein Vorstoß der Verteidiger im Kölling-Hoffmann-Prozess.

In dem Disziplinarverfahren gegen die Magdeburger Richter Hoffmann und Kölling, die wider Willen an der Verübung eines schreienden Unrechts gehindert worden sind, unternahm die Verteidigung heute einen überraschenden Vorstoß. Sie beantragte, den ganzen Fall Haas-Schröder noch einmal vor der Öffentlichkeit aufzurollen, indem zunächst der Bericht des Beauftragten in Gnaden sachen über den Prozeß gegen den Mörder Schröder verlesen werde. Die Verteidigung behauptet, der Eingriff der Verwaltungsbehörden (Hörsting) in die Untersuchung und vor allem die Heranziehung der Berliner Polizeibeamten habe es unmöglich gemacht, den Beweis dafür zu erbringen, daß noch ein anderer neben Schröder an jener Mordtat beteiligt war.

Ueber diesen Antrag entspinnt sich eine lange Aussprache, in der der Generalstaatsanwalt Dr. Rohde der Verlesung des Berichts mit der Bemerkung widerspricht, es werde doch selbst von Hoffmann nicht mehr behauptet, daß Haas die tödlichen Schüsse abgegeben habe. Nun erhebt sich Hoffmann: Die Verlesung des Berichts des Gnadenbeauftragten würde ergeben, daß das Urteil des Schwurgerichts durchaus keine Wahrheit sei und unerschütterlich bestehe. Es unterliege keinem Zweifel, daß das Schwurgericht Opfer einer Suggestion geworden und daß es die Unwahrheit festgestellt habe.

Der Staatsanwalt: Die Herren mögen nun sagen, ob sie etwa beabsichtigen, die ganze Mord sache Schröder wieder aufzurollen, dann möge sich das Gericht heute darüber schlüssig werden. Es geht aber nicht an, nur einen Bruchteil aus der Sache Schröder, den Bericht des Gnadenbeauftragten, zu verlesen.

Als Senatspräsident Großmann an den Ange schuldigten Kölling noch einmal die Frage richtete, welche Verdachtsmomente er gegen Haas hatte, meinte der Vorsitzende, das Gericht solle doch zuerst darüber entscheiden, ob die Sache Schröder hier aufgerollt werden soll oder nicht.

Von der Ehefrau erschlagen.

Eine schwere Bluttat in Rauen.

In dem Borort Rauen wurde der 50 Jahre alte Schlächtermelker Wilhelm Noack, der seit fünf Jahren in zweiter Ehe lebt und mit der Frau und deren Tochter in der Holzmarktstraße 18 wohnte, von seiner Frau, angeblich in der Notwehr, durch Hiebe mit einem Beil getötet.

Die Ehe Noacks war unglücklich und Noack wurde durch den Unfrieden veranlaßt, öfter zu trinken. Auch gestern abend gegen 11 Uhr kam er betrunken nach Hause. Seine Frau lag angekleidet im Bett und erwachte, als er wieder Lärm machte. Nach ihrer Darstellung bedrohte er dann sie und ihre Tochter so schwer, daß diese flüchtete. Die Frau sah dann, daß Noack die Stube wieder verließ und aus seiner Fleischerei ein Beil holte. Als er damit drohend zurückkehrte, sprang sie, immer noch ihrer Darstellung, aus dem Bett und geriet mit

ihrem Manne in einen Ringkampf. Als er hierbei zu Fall kam, entriß sie ihm das Beil und verfehlte ihm mehrere Hiebe auf den Kopf, so daß er blutend liegen blieb. Jetzt kam ihr zum Bewußtsein, was geschehen war. Sie lief zum Hause hinaus und irrte in den Straßen umher. Leute, die durch den Lärm aufmerksam geworden waren und gesehen hatten, daß die Frau eilig das Haus verließ, benachrichtigten die Polizei. Bürgermeister Förcke erschien alsbald mit Polizeibeamten und dem Arzte Dr. Auzt, der nur noch feststellen konnte, daß Noack tot war. Die Frau wurde bald darauf von Polizeibeamten auf der Straße festgenommen und auf der Wache verhört.

Ob ihre Behauptung, daß sie in Notwehr gehandelt habe, zutrifft, wird noch weiter untersucht. Der Erschlagene war als brutaler Mensch bekannt. Heute vormittag fand bereits ein Leichnamstermin statt, an dem eine Kommission des Amtsgerichts Rauen und Vertreter der Staatsanwaltschaft Potsdam teilnahmen.

Nach dreiviertelstündiger Beratung verkündete der Disziplinarstrafsenat seinen Beschluß:

Die Verhandlung wird auf unbestimmte Zeit vertagt und neue Ermittlungen sollen angestellt werden!

In der Begründung führte Kammergerichtspräsident Tigges aus: Die Verteidigung beschränkte sich darauf, daß der Bericht des Gnadenbeauftragten verlesen werde. Diese Verlesung hätte aber die Sache nicht wesentlich gefördert, da der Bericht nur eine Meinungsäußerung eines Richters vorstellt, diese Meinung kann aber für den Disziplinarstrafsenat nicht maßgebend sein.

Der Antrag der Verteidigung berührte aber den Kern der ganzen Angelegenheit. Es wird den Ange schuldigten vorgeworfen,

daß sie aus einem gewissen Eigen sinn heraus die Mitarbeit der Berliner Kriminalbeamten abgelehnt und aus einem gewissen Starrsinn heraus Haas, dessen Unschuld sie längst erkannt haben mußten, lange Zeit in Untersuchungshaft gehalten haben. Die Ange schuldigten haben sich immer dagegen gewehrt, aber diese Unschuldigungen bilden nun einmal die Grundlage des Verfahrens. Da in Frage kommenden Tatsachen sind aber nicht genügend geklärt.

Die Verteidigung Köllings hat erklärt, daß dieser eine Reihe von Verdachtsmomenten gegen Haas gehabt habe, sie jedoch wegen seiner ungenügenden forensischen Beredsamkeit mündlich nicht vorbringen könne. Es muß ihm Gelegenheit gegeben werden, sich darüber schriftlich zu äußern. Nach ein zweiter Gesichtspunkt zwingt zur Aussetzung des Verfahrens. Die Ange schuldigten haben behauptet, daß Verwaltung und Polizei

durch einen abfichtlich entworfenen Treffersturm eine Massen- suggestion für die Unschuld Hoos erzeugt hätten.

Sowohl Verwaltung als Polizei muß Gelegenheit gegeben werden, sich über diese schweren Anschuldigungen zu äußern.

Der Disziplinarstrafenrat hat deswegen den Berichterstatter Senatspräsidenten Aron mit den erforderlichen Ermittlungen beauftragt. Der Straffenrat war auch in Erwägungen eingetreten, ob die Amtsenthebung des Landgerichtsdirektors Hoffmann aufrecht zu erhalten sei, er hat sich aber nicht entschließen können, seine Amtierung in Magdeburg für möglich zu halten. Herr Kölling ist noch heute Richter in Magdeburg. Was das, was über die Beziehungen der beiden Richter in der Öffentlichkeit bekannt geworden und in der Gerichtsverhandlung festgestellt worden ist, veranlaßt zur Annahme, daß die Amtierung Hoffmanns in Magdeburg dem Ansehen und dem Gedeihen der Rechtspflege schaden würde. Die Amtsenthebung Hoffmanns wird deshalb aufrecht erhalten.

Otto Braun im Wahlkampf. Eine Rede vor ostpreussischem Landvolk.

Aus Ostpreußen wird uns geschrieben:

Der erste Auftakt des Wahlkampfes war die Riesensammlung in der Königsberger Stadthalle, in der Otto Braun unter brausendem Beifall der dichtgedrängten Massen sprach. So gewaltig diese Kundgebung war, so erfreulich und hoffnungsvoll verlief ganz besonders auch die zweite, in der Brauns diesmal vor rein ländlichen Wählern in Ermland sprach. Am Mittwoch abend traf er in dem alten malerischen Städtchen Wormditt ein. Ein enthusiastischer Empfang, der das ganze Städtchen, alt und jung auf die Beine gebracht hatte, wurde ihm zuteil. Der größte Saal des Ortes war bis in die Nebenräume in ungeheurer drangvoller Fülle besetzt. Man sah Bauern und Landarbeiter, die aus der Umgebung herangeströmt waren. Der Vorsitzende sprach mit Stolz davon, daß viele zum Teil 35 Kilometer weit auf Rädern herangekommen waren, schon am Nachmittag einen halben Tagesdienst und am andern Morgen wieder einen halben Tagesdienst im Stiche lassen mußten, weil ihr Herz sie trieb, bei dieser großen Kundgebung der ermländischen Sozialdemokratie unbedingt dabei zu sein. Es war überaus interessant zu sehen, wie diese Versammlung von schwerbütigen und keineswegs leicht entzündbaren Ostpreußen allmählich mit dem Redner mitging, sich an seiner Darstellung erwärme und schließlich immer stärker sich in den Bann seiner Ausführungen ziehen ließ. Als Braun nach zunächst längeren staatspolitischen Darlegungen auf die Gegenwartsfragen der ostpreussischen Bauern und Landarbeiter einging, brachen immer wieder spontane Beifallkundgebungen durch. Es wirkte wie ein wirkliches Volksurteil, wenn Empörung hochbrandete, als Braun von den Forderungen der Standesherrn und von den Summen sprach, die sie für die Aufgabe ihrer mittelalterlichen Rechte verlangen. Und nicht minder stark stieg die Empörung an, als Braun mit scharfen Worten die Politik beurteilte, die zu dem sinnlosen und kostspieligen Bau von Panzerkreuzern führt, während im Reich für die wichtigsten sozialpolitischen Aufgaben kein Geld vorhanden ist. Mit brausender Heiterkeit wurde es aufgenommen, als Braun mit messerscharfer Ironie die Terrormethoden des Landbundes scharf und der Lächerlichkeit preisgab. Braun schloß mit einem starken Bekenntnis zu seiner ostpreussischen Heimat, in der er selbst das Brot der Armut gegessen hat und in der er nun vor fast vierzig Jahren als begeisteter junger Mensch in die sozialistische Bewegung eingetreten ist.

Am Schluß seiner Worte erhob sich die ganze große Versammlung wie ein Mann zu einem stürmischen Hoch auf die deutsche Republik, und unter den Klängen der „Internationale“ strömten die Menschenmassen begeistert und erschüttert zugleich in die schon schmelzend dahliegende kleine Stadt zurück.

Dieser Auftakt wird der Beginn einer hoffnungsvollen und freudigen Wahlkampagne sein.

Die „Bremen“ sitzt noch fest.

Telegramm der Befehls an den Reichstagspräsidenten.

Nach einer aus Greenly Island eingetroffenen Nachricht, die von der Befehls der „Bremen“ selbst herrühren soll, bekräftigt es sich, daß die Befehls der „Bremen“ zu dem Flug von Greenly Island nach Murray Bay die „Bremen“ nicht benutzen, sondern sich des Ford-Dreimotorenflugzeugs bedienen wird, das die Erfahrene auf die Insel gebracht hat. Dieser Entschluß wird darauf zurückgeführt, daß es sehr schwer sein würde, das Flugzeug von dem an



der Oberfläche getauten Eis hochzubringen, und daß ebenso die Eisverhältnisse für eine Landung der Benutzung der „Bremen“ nicht günstig sind. Wenn die „Bremen“-Befehls tatsächlich die Insel verlassen wird, steht immer noch nicht fest.

Reichstagspräsident Löbe, der in einer sozialdemokratischen Wählerversammlung in Regensburg sprach, erhielt vom Postamt des Reichstags nachstehendes Telegramm aus Greenly Island nachgefolgt:

„Bewegten Herzens empfangen wir Ihre uns besonders hoch erfreuenden Glückwünsche. Seien Sie versichert, Herr Präsident, daß es das heißeste Bemühen jedes einzelnen von uns bleiben wird, den Interessen der über alles geliebten Heimat zu dienen in dem

Wie Femeopfer geworben wurden!

Ein Dokument zum Stettiner Prozeß.

Im Stettiner Femeopferprozeß haben es die völkischen Verteidiger darauf angelegt, zu beweisen, daß die Organisation Koffach eine militärische Schutztruppe gewesen sei. Sicher ist, daß zahlreiche Stellen der Reichswehr sich selbst über den Charakter der reaktionären Organisationen nicht im Klaren waren, diese als halb-militärische Einrichtungen begünstigten und so bei manchen Angehörigen und Führern der Organisationen den Anschein hervorriefen, daß diese sich als Soldaten betrachten dürften. Ebenso sicher aber ist es auf der anderen Seite, daß die Koffach und Konforten sich bereits damals scheuten, vor der Öffentlichkeit als illegale Reichswehr aufzutreten. Zum Beweise dafür veröffentlichten wir ein Verbeschreiben der Arbeitsgemeinschaft Koffach (A.G.K.), das diese in der Zeit der Freiwilligenwerbung verfaßt hat. Der Empfänger des Schreibens war ein Interessent, der früher der Reichswehr angehört hat, später entlassen wurde und sich auf das Inserat in einer Berliner Tageszeitung unter der angegebenen Adresse um die in Aussicht gestellte Arbeit bewarb. Hier ist sein Wortlaut:

Bahnstation Hornstorf, der Streden Bismar-Rostock und Bismar-Goldberg
Rohstorf, Datum des Poststempels bei Bismar i. R. Telephon Bismar 160.

Auf Ihre Anfrage wegen Einstellung in die Arbeitsgemeinschaft Koffach teile ich Ihnen mit:

Aus der Erwägung heraus, daß es den früheren Angehörigen der Reichswehr wegen ihres Einstehens für das Vaterland durch die nachsichtige Hege der Entensoldlinge und Vaterlandsverräter — vergl. „Vorwärts“, „Berliner Tageblatt“, „Freiheit“, „Freies Wort“, „Rote Fahne“ usw. — der nicht übermäßig kluge, aber sehr einseitige mecklenburgische Ministerpräsident Stellung nannte in einer Fensterrede eine Vereinigung ehemaliger Reichswehrangehöriger „Abkamm der Menschheit“ — meistens unmöglich gemacht ist, Arbeit und Brot zu finden, hat die A.G.K. sich zum Ziele gesetzt, ehemaligen Reichswehr- und Freikorpsangehörigen Gelegenheit zu geben, auf dem Lande im Kreise gleichgesinnter Kameraden Arbeit und Unterkunft zu finden. Verwendung im Beruf wird angestrebt, im allgemeinen, für den Anfang stets, kommt aber nur Verwendung als Landarbeiter in Frage.

In die A.G.K., Kreis Bismar-Ost, werden nur ehemalige Reichswehr- oder Freikorpsangehörige aufgenommen, die unverheiratet, körperlich und geistig gesund, mindestens 1,63 Meter groß, unbefragt sind, keiner vaterlandsfeindlichen Partei angehören und sich der A.G.K. auf längere Zeit anschließen.

Als Mitglied der A.G.K. haben Sie folgende Pflichten: Gewissenhafte Ausführung Ihrer Arbeiten, bescheidenes Verhalten gegen ihre Vorgesetzten seitens des Arbeitgebers und seitens der A.G.K., Pflanze treuer Kameradschaft und nationaler Gesinnung, Ehrlichkeit, Offenheit usw., mit einem Worte: Sie müssen sich als pflicht- und ehrliebender Deutscher zeigen, der mit Kameraden und Führern durch die und dünn geht.

Die ersten 4 Wochen gelten als Probezeit, während der Ihnen kostenlos ohne Angabe des Grundes gekündigt werden kann, Sie hingegen an 14tägige Kündigung gebunden sind. Sonst ist 14tägige Kündigung beiderseits vereinbart.

Vor Ihrem Eintritt müssen Sie einen Verpflichtungschein unterschreiben, in dem Sie anerkennen, daß Sie bei ehrenhafter Führung, dauernder Frömmigkeit und moralischer Untauglichkeit sofort entlassen werden können, daß Sie bei eigenmächtiger Entfernung von Ihrer Arbeitsstelle oder der A.G.K. 300 M. wegen Kontraktbruchs zahlen müssen und daß Sie mit dem hier eingeführten Zwangssparsystem (monatlich 60 M.) und mit der Zahlung eines monatlichen A.G.K.-Beitrages von 20 M. einverstanden sind.

Unterkunft, gewöhnlich mit mehreren Kameraden gemeinsam, und Verpflegung frei, Barlohn ungefähr 14 M. täglich.

An Kleidung brauchen Sie einen anständigen Ausgebreizug und berbes Arbeitszeug.

An Papieren müssen Sie unbedingt haben: 1. Vollständige Militärpapiere, 2. Geburtsurkunde, 3. ein polizeiliches Führungszeugnis für die nicht im Militärdienst verdrachte Zeit seit dem 1. Juli 1918, 4. Zeugnisse der Arbeitgeber, 5. eine Bescheinigung von glaubwürdiger Seite (früherer militärischer Vorgesetzter, Geistlicher, Staatsbeamter) über Ihre vaterländische Gesinnung, 6. ein amtlich gestempelt Lichtbild (wird bei Bewerbung um Probestellen meistens nicht gemacht, daher müssen Sie angeben zu Schupo- oder Heereszwecken), 7. eine Bescheinigung Ihres letzten Arbeitgebers über den Grund Ihres Austritts, 8. eine amtliche Bescheinigung über die Dauer Ihrer Arbeitslosigkeit.

Wenn Sie den gestellten Anforderungen restlos entsprechen und bis zum 14. d. M. hier eintreffen können, erfolgt Ihre Ein-

Bedanken, daß Dienst am eigenen Volke Dienst an der Menschheit bedeutet. Das geniale Erzeugnis Professor Junkers, dem wir nicht Gottes Hilfe den Erfolg unseres Fluges verdanken, wird in diesem Sinne jenseits des Ozeans dazu beitragen, dem die Völker näher bringenden Weltflugverkehr neue Kraft zuzuführen.

gez. Köhl, Fjhmourice, Hünefeld."

Keine Sprachprüfungen mehr! Der Haager Gerichtshof entscheidet für Deutschland.

Haag, 26. April.

Der Ständige Internationale Gerichtshof hat heute in einem umfangreichen Urteil seine Entscheidung im obersten Schulschreit gefällt. In der praktisch wichtigen Frage, die zur Entstehung des Prozesses Anlaß gab, bestätigte der Gerichtshof aber in vollem Umfang die erstinstanzliche Entscheidung des Präsidenten Calonder. Weder dürfen Erklärungen über die Zugehörigkeit zur Minderheit nachgeprüft werden noch dürfen für die zu den deutschen Schulen angemeldeten Kinder irgendwelche Sprachprüfungen vorgenommen werden.

Damit wird die polnische These, daß sogenannte falsche Erklärungen über die Sprache eines Kindes von den Behörden wegen Rechtsmißbrauch nicht anerkannt werden müssen, zurückerwiesen und wird die Vertragswidrigkeit der von den polnischen Behörden in den Jahren 1926/27 durchgeführten allgemeinen Vernehmungen über die Sprache der Kinder

stellung, sobald Sie sich hier melden unter Vorlage Ihrer Papiere. Ihre Ankunft wollen Sie 2 Tage zuvor schriftlich oder telegraphisch anzeigen.

Bei beabsichtigtem späterem Eintreffen sind die Papiere zunächst hierher einzulassen. Nach Prüfung und Maßgabe freier Stellen wird Ihnen mitgeteilt, ob und wann Einstellung erfolgt.

Wer den gestellten Anforderungen nicht genügt, läuft, wenn er sich trotzdem hier einfindet, Gefahr, unverrichteter Sache wieder heimkehren zu müssen.

Reisegeld wird in keinem Falle vorgeschossen oder vergütet.

Ueberflüssige Rückfragen verboten!

A. G. K. Gau Hubertus, Kreis Bismar-Ost. Ulrich Diemig, Königl. Sächs. Oberleutnant.

Aus dem Schreiben geht hervor, daß man den anzuwerbenden Leuten vorgespiegelt hat, sie sollten nur als Landarbeiter, vielleicht später in ihrem eigentlichen Beruf, Verwendung finden. Von einer militärischen Formation ist mit keinem Wort die Rede. Dagegen werden an die Kameradschaftlichkeit hohe Anforderungen gestellt und ebenso an die „nationale“ Gesinnung. Wer das Schreiben unvoreingenommen liest, kann nirgends erkennen, daß die Leute, die sich daraufhin bewarben, sich mit dem Eintritt in die Arbeitsgemeinschaft der Gefahr aussetzten, bei nächster Gelegenheit als Verräter niedergemacht zu werden. Das Schreiben zeugt jedenfalls dafür, daß sich die Koffach in der Zeit ihrer Freiwilligenwerbung als Privatorganisation aufgespielt haben und irgendwelche „militärischen“ Rechte nicht nach außen hin zu erkennen geben wollten. Das mag Taktik der Putschisten gewesen sein. Sie wollten vielleicht sich den Anschein eines harmlosen Vereins geben, um desto ungestörter ihren reaktionären Zielen nachgehen zu können. Heute aber verfolgen die Putschisten die umgekehrte Taktik, nämlich die, Prügelknaben für ihre Untaten in den Kreisen derjenigen zu suchen, die damals nicht wagten, offen gegen die Arbeitsgemeinschaften aufzutreten.

Die heutige Verhandlung.

Auf Wunsch des Oberstaatsanwalts wurde dem Zeugen Richter das von ihm selbst mitunterzeichnete Rundschreiben vorgelegt, das Koffach vor dem Prozeß an alle ehemaligen Koffacher und an eine Reihe von Arbeitgebern in Pommern gerichtet hat, bei denen Mitglieder seiner Organisation tätig waren. Während die Verteidigung betonte, daß dieses Schreiben, vulgär ausgedrückt, lediglich ein Bettelbrief zur Beschaffung von Mitteln zur Durchführung des Prozesses darstelle, erklärte der Oberstaatsanwalt, daß die Zeugen doch jetzt ganz anders ausgesagt hätten, als vor dem Untersuchungsrichter, und daß keines ein sogenanntes Geständnis abgelegt habe.

Das Schreiben beweise die Aufstellung eines sorgfältigen Verteidigungsplanes mit einem Beurlaubungsversuch Koffachs und Richters an die Zeugen.

Prof.: Kennen Sie den Spruch: „Kameradschaft ist alles, Eid ist nichts?“ Zeuge Richter: Nein. — Der Zeuge bleibt im übrigen bei der Darstellung der Verteidigung, man habe nur Geld für die Prozeßführung sammeln wollen.

Der Konflikt im Gastwirtsgewerbe.

Die zu heute vormittag nach dem Gewerkschaftshaus einberufene Versammlung der Funktionäre der organisierten Berliner Gastwirtsgehilfen hörte zunächst einen interessanten Vortrag des sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Drügemüller, Vorsitzender der Bauergewerkschaft Berlin, über die Bedeutung der bevorstehenden Wahlen.

Anschließend berichtete der Vorsitzende des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten, Saar, über die Lohnverhandlungen, die am Montag vor einem freien Schiedsgericht geführt wurden. Die Verhandlungen endeten nach sechsmonatiger Dauer mit einem einstimmig gefällten Schiedsspruch, der am 20. Mai eine Erhöhung der Spitzenlöhne um 3 Proz., und am 30. September bis 31. März 1929 um weitere 4 Proz. vorsieht, insgesamt also um 7 Proz.

Im Auftrage der Ortsverwaltung, die sich bereits eingehend mit diesem Schiedsspruch beschäftigt hatte, schlug Saar den Funktionären die Annahme einer Entschliebung vor, in der der Schiedsspruch als völlig ungenügend bezeichnet und seine bedingungslose Annahme abgelehnt wird.

Nach eingehender Diskussion, in der nur wenige Redner für die glatte Ablehnung des Schiedsspruches eintraten, wurde in geheimer Abstimmung von den Funktionären der Schiedsspruch mit den in der Entschliebung festgesetzten Bedingungen mit großer Mehrheit angenommen.

und der Erziehungsberechtigten festgestellt. Auch werden sich nach diesem Urteil die zeitweilig vom Völkerbundrat angeordneten Sprachprüfungen der für die deutschen Minderheitenschulen angemeldeten Kinder nicht wiederholen.

Ausperrung Berliner Klavierarbeiter.

In der Klavierfabrik von Lehmann in der Mühlendörfler 49 zu Pichelsberg ist heute morgen die gesamte Belegschaft von 82 Arbeitern ausgesperrt worden.

Insgesamt sind bis jetzt über 1600 Klavierarbeiter in 54 Betrieben ausgesperrt.

150 000 indische Spinnereiarbeiter streiken.

London, 26. April.

Der Streik in der Textilindustrie von Bombay ist jetzt fast allgemein. Von 80 Fabriken arbeiten nur noch 4. Die Zahl der Streikenden beträgt 150 000. Unter den Arbeitern herrscht große Erregung.

Vom Eiffelturm wollten zwei Kölner eine Fahne der „Presse“ und eine deutsche Sportfahne herunterwehen lassen. Sie wurden festgenommen und von der Polizei nach Köln zurückgeführt.

85 tödliche Unfälle im britischen Militärflugwesen mußte der Luftfahrtminister im Unterhaus für das letzte Jahr zugeben.

Der Lachmann.

Baron v. Hünefeld — jüdischer Abstammung!

Unvergleichlich das Gesicht, wie es uns aus jeder Zeitung anlacht. Das eingemachene Monotel. Die scharfe Nase und die etwas absteigenden Ohren. Allem aber das Gepräge gebend der zu breitem Lachen verzogene Mund mit den entblähten Schneidezähnen, diese in Heiterkeit erstarrte Aristokratie maste. Auf jedem Bild lacht er so. Von Baldoni bis Greenly Island. In der Halbheit des Lachens fast an den Kronprinzen gemahnend. Kann es ein besseres Gesicht für Deutschnationale, für Schwarzweißrote, für hakenkreuzerische Propaganda geben, als diesen schneidig-aristokratischen „Lachmann“? Generalssohn, Baron — ein Blanzstück für arische Rassenhygieniker.

Aber — o Schröden — es entpuppt sich was. Der Aristokrat ist nicht nur ein „Lachmann“, — er heißt (beinahe) auch Sachmann! Wenigstens zu fünfzig Prozent. Mit grausamer Sachlichkeit stellt das „B. Z.“ fest:

„Frau Baronin von Hünefeld, die Mutter des Ozeanfliegers, war die Tochter des Kaufmanns Markus Lachmann in Eisenach, der seinerseits der Sohn Abraham Lachmanns in Gumburg war. Nach dem frühen Tode ihres Vaters nahm ihr Onkel, der Geheimrat Kammerrentier Salomon Lachmann (Großvater des Herrn Hans Lachmann-Rosse, des Verlegers des „Berliner Tageblattes“) sie in sein Haus, wo er sie mit seinen Kindern zusammen erziehen ließ.“

Der Propagandaheld der Nationalisten ein Halbjuden, seine Mutter in der Atmosphäre eines „jüdischen Asphaltbattes“ herangewachsen! Man begreift nun vieles: die manierierte Schwarzweißrot-Betonung des Fluges, die Demonstration über Doorn.

Unwillkürlich denkt man zurück an die Tat eines anderen aristokratischen Halbjuden, den die nationalisierende Presse auch jahrelang als Helden vergötterte, den Grafen Arco-Valley, Mörder Kurt Eisners und Sohn der geborenen v. Oppenheim!

So unähnlich und (in moralischer Wertung) unvergleichbar die Taten Arcos und Hünefelds sind, ihr Ursprung wurzelt im gleichen Boden: im heimischen Minderwertigkeitsgefühl dessen, der vor seinem Standesgenossen einen Ursprung geheimhalten muß, der ihm gesellschaftliche Mißachtung und Ausstoßung einzutragen droht. Daraus entspringt der „überwertige“ Drang, durch eine „Tat“, durch eine unerhörte Bravourleistung die eigene Ebenbürtigkeit, sogar Überlegenheit über die spöttelnden Standesgenossen zu beweisen. Arco ging hin und erschloß Eisner, um sein eigenes Halbjudentum zu widerlegen. Hünefeld hat — das muß offen erkannt werden — einen weit ehrenhafteren Weg gewählt, der kein fremdes Dasein antastet. Aber vielleicht stimmt doch der Gedanke manchen Rassenhygieniker nachdenklich, daß das „große nationale Heldentum“ nicht in dem Aristokraten Hünefeld, sondern in dem Geltungsbedürfnis des in ihm verkapselten Juden Lachmann seine psychologische Wurzel hat!

Volksbühnentag in Potsdam.

Die diesjährige Bezirkstagung der brandenburgisch-pommerschen Volksbühnenvereine fand am Sonntag in Potsdam statt. Die Tagung war von etwa 70 Delegierten aus 30 Gemeinden besetzt. Der Verhandlungsleiter Fritz Ballschmiede-Potsdam eröffnete die Tagung mit dem Hinweis auf die beispiellose schnelle Aufwärtsentwicklung des Verbandes der Deutschen Volksbühnenvereine. Noch vor wenigen Jahren reichte ein gleich großer Versammlungsraum in Potsdam aus, um die Vertreter aller deutschen Volksbühnenvereine aufzunehmen. Der Magistrat Berlin betonte sein Interesse an den Verhandlungen durch die Teilnahme des Stadtverordneten Flatau, Mitglied der städtischen Kunstdeputation.

Den organisatorischen Verhandlungen war ein Vortrag von allgemeinkulturellem Inhalt vorangestellt. Es wurde das Verhältnis der neuen Dramatik zum klassischen Geist zur Erörterung gestellt. Die Bezirksleitung hatte hiermit ein durchaus aktuelles Thema gewählt. Das Referat erstattete der Geschäftsführer des Schulverbandes Deutscher Schriftsteller Dr. Max Frenhan.

Aus dem anschließenden Geschäftsbericht ergab sich eine weitere starke Aufwärtsbewegung, vor allem in der Provinz Brandenburg, aber auch in Pommern. Im Berichtsjahr wurde der Verband Teilnehmer an den Bühnen in Brandenburg a. d. H. und Guben. Die organisatorischen Erfolge in den Theaterlosen Städten der Provinzen sind nicht zuletzt auf die starken künstlerischen Erfolge und den lebendigen Spielplan des Ostdeutschen Landes-Theaters, der Wanderbühne des Volksbühnenverbandes für diese Bezirke, zurückzuführen. Die Tätigkeit des Unternehmens findet allgemein Anerkennung, ebenso auch die finanzielle Unterstützung der Provinzverwaltung Brandenburg sowie vieler Stadtverwaltungen. Der in der Tagung zum Ausdruck gebrachte Protest der pommerschen Volksbühnenvertreter gegen die von der Provinz Pommern neuerdings leider geübte Hintanhaltung wichtiger kultureller Verpflichtungen, wie sie die ausreichende Unterstützung gemeinnütziger Wanderbühnen darstellt, erschien durchaus notwendig und berechtigt.

Den Beschluß der anrependen Tagung machte die Beratung des Spielplans des Ostdeutschen Landestheaters für den Winter 1928/29 aus, an der sich auch Vertreter einiger Berliner Außenbezirksämter beteiligten.

Um die sächsischen Metallschiedsprüche.

Die gestern im Reichsarbeitsministerium ausgenommenen Nachverhandlungen über die Schiedsprüche, die zur Beilegung des Lohnkampfes in der sächsischen Metallindustrie geführt und von beiden Parteien abgelehnt wurden, werden heute fortgesetzt. Die heutigen Verhandlungen haben um 11 Uhr begonnen und werden sich bis in die Nachmittagsstunden, wenn nicht gar bis in die Abend- oder Nachstunden hinziehen.

Bandalismus von Trunkenbolden.

Wirtin und Gäste mit einer Eisenstange schwer verlegt.

Ein wüster Kustritt, der sich gestern Abend in der Sesstraße abspielte, beschäftigt die Kriminalpolizei. Vor einem Lokal dort kamen vier Männer mit einer Autodroschke vor-geschahren. Aufsehenerregend betrunken, brachen sie bald einen Streit vom Zaun und griffen die Wirtin und Gäste, die ihre zu Hilfe kamen, tödlich an. Durch Schläge mit einer Eisenstange erlitten die Wirtin und ein Gast erhebliche Kopfverletzungen, ein anderer Gast Verletzungen am Kopf und an den Händen. Die Kaufleute schlugen dann im Schanzraum alles kurz und klein, zertrümmerten auch die Fensterscheiben, ergriffen die Flucht und entkamen. Als das herbeigerufene Überfallkommando erschien, waren sie bereits spurlos verschwunden. Die Kriminalpolizei des 130. Reviers forscht nach den Uebeltätern, von denen man einen erkannt zu haben glaubt. Die Erkennungsnummer des Autos ist festgestellt.

Berliner Festkonzerte.

Musikrundschau / Von Klaus Pringsheim.

Ist Musik eine winterliche Kunst? Buntlich, wie es im Kalender steht, tritt mit dem Frühjahr die große Konzertebegeisterung ein, und unser wöchentliches Rückblick auf die wichtigsten Ereignisse des Musiklebens findet diese an Zahl und Gewicht in ständiger Abnahme. Doch besondere Anlässe zeitigen Ereignishaftes; der Musiker, der Feste feiert, feiert seine Kunst. (Der Satz ist umkehrbar.)

Siegfried-Dops-Feier in der Hochschule.

Siegfried Dops, um es kurz zu sagen, hat seinen bleibenden Platz in der Geschichte des Berliner Musiklebens, dem er, nun beinahe ein halbes Jahrhundert, in führender Stellung und in wahrhaft fruchtbarer Tätigkeit angehört; aber sein Verdienst um die Pflege der großen Chormusik, sein organisatorisches und künstlerisches Wirken als Chorleiter und Chorregisseur, in diesen Blättern oft, nie zu oft gepriesen, ist unter uns als ein Stück heutigster Gegenwart lebendig, als immer neue Erfüllung — und, fügen wir hinzu, auch als Verheißung für kommende Jahre: die unzerstörbare Jugend dieses Siebzigjährigen läßt es uns hoffen, wie wir's ihm aufrichtig wünschen. Das kam gestern in den herzlichen Ansprachen zum Ausdruck, denen der Jubilar sich nun einmal nicht entziehen konnte, und die er — erst mit einer rednerischen Improvisation, unparteiisch und in bester Laune, doch dann, Höhepunkt des Abends, mit einem beglückend-heiteren Beispiel seiner Lebensarbeit beantwortete: Vier Volkslieder, von ihm selbst, der nun den Taktstock ergriff, für gemischten Chor geleitet. Der Hochschulchor, sein Chor, sang es, daß er es zweimal singen mußte. Vorher und nachher: unter Prüwers Leitung zwei Bach-„Erstausführungen“ — nach zweihundert Jahren wieder: unvergänglich Gelegenheitskompositionen für festliche Stunden — ja, in dieser Gestalt Uraufführungen: erneuert zum Ruhm des schöpferischen Bach-Erneuerers Siegfried Dops.

Und auf die Gegenwart noch eines Künstlers, der zu unseren besten, feinsten Musikern zählt, sich zu befragen, hatte, über Berlin hinaus, in diesen Tagen das Land der deutschen Musik guten Grund und schönen Anlaß: Max Schillings ist 60 Jahre alt geworden. Der erste Opernintendant im republikanischen Berlin: er war für das heikle Amt berufen, Hilfers Erbschaft zu liquidieren, für die Aufgabe, aus der „Königlichen“ Oper, aus dem Theater der Geschmacksverfallenheit von Gottes Gnaden, eine Staatsoper zu machen, und er hat das ihm anvertraute Kunstinstitut gelenkt und hindurchgeführt durch fünf Jahre der schwersten Erschütterungen, die je seinen Bestand bedroht haben. Auch das ist bleibendes Verdienst. Und unter den Werken, die der Komponist Schillings geschaffen, ist die Oper „Rona Lisa“ eine der wenigen des nachwagnerischen Zeitalters, die sich, theaterpraktisch gesprochen, dauernd im Repertoire gehalten haben, die, historisch gewertet, für unsere Zeit von repräsentativer Bedeutung sind. „Rona Lisa“ hat sich gehalten — auch im Spielplan der Berliner Staatsoper. Daran sich zu erinnern, wäre jetzt sozusagen Gelegenheit gewesen. Im Trübel der Vorbereitung, mit der die bevorstehende Wiedereröffnung des alten Opernhauses die Gemüter erfüllt, ist es wohl vergessen worden.

Richard-Strauß-Woche.

Das Festkonzert zur Feier des 25jährigen Bestehens der Genossenschaft Deutscher Tonkünstler und zu Ehren des Kongresses der Autoren und Komponisten wird Anlaß eines außerordentlichen gesellschaftlichen Ereignisses; doch auch eines künstlerischen. Die Staatskapelle in der Philharmonie; Richard

Strauß ist gekommen, sie zu dirigieren; und Barbara Kemp singt (den Liebestod hinreichend). Strauß führt die Komponisten auf, die ihm die liebsten sind: Mozart, Wagner, Strauß. Zugleich übrigens im Rahmen einer Strauß-Woche, die sich in den beiden Opernhäusern abspielt; wir halten bei „Uriadne“ in der Bismardstraße. Seltsam: in der Titrolle ein auswärtiger Gast; Bacchus ist, mit schönem Ton, Tino Pattiera (man hat sich wohl erst in letzter Stunde für ihn entschieden); und Waldemar Henke, Tilly de Garmo — sind wir in der Staats- oder in der Stadtoper? Unklarheit der Personalverhältnisse, Lückenhaftigkeit des Ensembles mocht Fortschritte. Wer gehört zum Haus? Hoffentlich Marie Radd, die ihm als Komponist Ehre macht. Aber Richard Strauß, der Komponist am Pult — und, im Konzertsaal, als Dirigent nicht nur eigener Werke, meisterlich-abgeleitet, dabei ungestüm-draufgängerisch wie je: eine durchaus einmalige Erscheinung; einzigartig, nicht nur überlegend. Wie er das Tristan-Vorspiel, das war's ein Stück von ihm, zum persönlichsten Erlebnis gestaltet, das ist in solcher Kühnheit und Klarheit zugleich ohne Beispiel. Daß er nur noch als Gast zu uns kommt, läßt jedes Gastspiel uns von neuem bedauern.

Weniger festlich geht es im 7. Sinfonie-Konzert der Staatsoper her. Es wird gefächelt, gepiffen, auch ein bißchen gelacht. Kampf Stimmung herrscht, aber der Kampf, der ohne große Leidenschaft geführt wird, droht, in List auszuarten. Was ist passiert? Bela Bartok, der ungarische Komponist, hat sein neues Klavierkonzert — eine grandiose Pianistenleistung übrigens — zum erstenmal in Berlin gespielt. Der fanatische Ernst dieses Mannes, der der erste Musiker seines Landes ist, die Reinheit, Echtheit seines Volens muß, so sollte man meinen, auch den Gegner seiner Richtung verführen. Aber er ist allzu sehr nur Dogmatiker des Umsturzes, Revolutionär aus Theorie, ein Reueur ohne Schwung, mehr Widerspruch als Begeisterung machend; ein solcher Künstler ist nichts für das Publikum, und das Publikum ist nicht für ihn. Aber die Szene, in der das deutlich wurde, war beider Teile unwürdig. Der Dirigent hatte nicht nötig, sie zu verlängern. Gewiß, er verdient unsern Dank, daß er das gewagte, schwierige Werk in sein Programm aufgenommen; verdient ihn sicher auch für die Uraufführung dieser „Ersten Sinfonie“ des jungen Progers Erwin Schulhoff, die freilich nur symphonisch aufgemachte Usterhaltungsmusik ist, immerhin Musik, die klingt, und Arbeit, die interessiert. Meisters Verdienst wäre ungewisselhafter, wäre die Wiedergabe der Werke, die er bringt, besser vorbereitet. Diese Konzerte der Staatskapelle sind längst nicht mehr was und wie sie waren. Man braucht, um das zu merken, kein Fachmann zu sein. Aber vielleicht, hoffen wir's, sollen sie es Unter den Linden wieder werden.

Kattowig in Berlin.

Und noch ein Festkonzert: nicht nur für die Mitwirkenden ist es eins geworden, für die Mitglieder des „Reichserben Gesangsvereins“, die mit ihrem Chormeister Fritz Kubrich zu uns gekommen sind; die Philharmonie, dicht besetzt, bietet ein ungewöhnliches Bild, das offizielle Berlin, Reichs- und Staatsregierung, sind darin vertreten. Vor dieser Zuhörerschaft also zeugen die ober-schlesischen Sänger und Sängerinnen davon, wie sie in ihrer polnischen gemachten Heimat von ihrem Deutschtum zeugen; sie sind nationale Kinderheit in Kattowig, es ist eine kulturelle Mission, die sie da erfüllen. Aber vor allem, es ist hohe chorische Kultur in ihrem Singen; und darum ist es, ohne jede Art mildernder Umstände, eine Freude, sie zu hören. Dagegen es fast nur Trauriges, Tief-Erntes, Düsteres ist, was sie singen; wir fürchten, daß das kein Zufall ist.

„Katalanische Schlacht!“

Das Schauspielhaus am Gendarmenmarkt kommt mit der Aufführung von Bronnens dreiteiligem Schauspiel „Katalanische Schlacht“ der Staatsoperpflicht nach, das dramatische Schaffen der Zeiten in Beispielen zu zeigen. Es sagt damit über den Wert eines Dramas nichts aus. Es sammelt wie ein Museum Zeitdokumente. Der erste Akt läßt aufhorchen. Unterstand. Einige Soldaten sind tot, andere betäubt. Alle zermürbt. Hemmungen treten nicht mehr auf. Es gilt nur noch der tierische Trieb. Frauenunterstand, Hibdi mit Ramen. Brutalität, Mord. Der Hauptmann schießt den eigenen



Müthel, Franck, Bard.

Bruder in den sicheren Tod, um dessen Leben zu gewinnen. Zweiter Akt. Der Hauptmann, Schult, zum Hochstapler herangereift, schießt an Hibdis Hof. Dritter Akt. Ueberseebomber. Die Sucht nach Hibdi spukt den letzten drei Ueberlebenden immer noch unentrinnbar in den Leibern. Hibdi selbst packt teils der Ekel, teils die Weisheit. Sehnsucht nach Sinnenfreude. Das Grammophon schnarrt los. O Schreck, o Graus, es ist dasselbe, das schon im Unterstand gespielt hat. Aus dem Trichter quersicht sich die Stimme des verratenen ersten Geliebten. Das findet sie nun doch zu stark und nimmt Gift.

Endlich rechnet ein deutscher Dichter mit dem Krieg und seiner Sinnlosigkeit ab — denkt man im Beginn des Schauspiels. In den ersten Szenen rückt auch wirklich das Grauen des Krieges in beängstigende Nähe. Im weiteren Verlauf der Aufführung merkt man aber, daß die Handlung ebenbürtig in einer Kaskadentime, in einer Tanzbar oder sonstwo spielen könnte. Der Krieg ist nichts weiter als hygienisches Feuerwerk. Im Mittelpunkt steht einzig und allein der ungezügeltste Geschlechtstrieb. Schon vor Jahrzehnten ist Bedekind für freiere Auffassung sexueller Probleme aufgetreten. Die jungen Dramatiker brandeten von Ehrgeiz, das übrige zur Frage beizutragen. Was sie schufen, war Ekstase, Krampf, dürftige Entladung

dumper Gefühlskomplexe. Damals — es ist erst vier Jahre her — konnte man die „Katalanische Schlacht“ als Versuch ernst nehmen. Aber heute sind wir weiter, heute verlangen wir mehr als stammelnde Versuche. Gestaltet müßten estatische Dramen sein. Bronnen reitet asthmatisch auf künstlich aufgeplusterten Affekten herum. Ein Stück hat er geschrieben, „Die Eggele“, in dem er die Rote der Jugend mit Schwung, Schmiß, Tempo, ja Genie farnet. „Die Katalanische Schlacht“ wird er nie gewinnen. Das Drama war schon tot, ehe es in Frankfurt am Main vor vier Jahren auf die Bretter kam.

Der Regisseur Heinz Hilpert tut das einzig Richtige, er streicht, streicht, streicht, ohne Furcht, die Klarheit des Stüdes zu beinträchtigen. Er hat recht. Ohne Striche würde es noch problematischer wirken. Die eigens für den Abend komponierte Musik von Kurt Weill, melodios, zuweilen feierlich und doch Riggerfana, bietet den reinsten Genuß der Aufführung. Leider wirkt sie hier als Belastung. Sie macht den ermüdenden Abend noch länger.

Die sechs Schauspielereinstellungen sind durch die Bank erstklassig. Wem soll man die Palme reichen, Gotthard Müthel, Walter Franz, Fritz Ball oder Maria Bard? Ernst Degner.

„Titanic.“

(Titanio-Palast)

Die ersten Bilder packen und interessieren sofort: auf einer Ziegelschute fährt der junge John Breen den Hudson hinab und schaut das Wunder New York mit seinen Gigantenhäusern, der Brooklynbrücke und dem rasenden Leben. „Die Stadt der Träume“ nennt es der Untertitel. Die Sehnsucht des Jungen, an dem Leben der Stadt teilzunehmen, findet Erfüllung. Die Schute wird von einem Dampfer in den Grund gehohlet, der Junge aber rettet sich und erlebt mit New York, zunächst im Judenviertel, wo er Unterkunft bei einem Kleiderjuden findet, dessen Tochter Bea sich in ihn verliebt. Weiter ist der weitere Verlauf der Handlung der übliche: John wird Boger, findet einen wirklichen, reichen Vater (ohne es zu wissen), wird unter seiner Leitung Architekt; er wird, nachdem er den Weg zu seiner ersten Liebe zurückgefunden, seinen Traum verwirklichen und an dieser Stadt mitbauen! Dazwischen gibt's noch Kaufereien und Vogelzüge, eine Katastrophe in einem Untergrundbau und vor allem einen (uralten) Schiffsuntergang. Die Regie Allan Dwan's macht vieles wieder gut und tut der Schaulust Genuge. George o'Brien und Virginia Hall sind das Liebespaar, beide in ihre Art vorzüglich. Auch sonst ist die Befragung lobenswert.

Boron ging ein erstklassiger Naturfilm: Am Reiche des Königs Cich, der aus dem unerforschlichen Boren Kanadischen Urwaldes seine landschaftlichen und Tiermotive entnimmt. D.

Die Volksbühne bringt Anfang Juni Offenbachs „Druckens in der Unterwelt“ in neuer Bearbeitung von Günther Sibo, Regie: Fritz Hoff.

Eine Schauspielerei-Nachstellung des Wollauer jüdischen Theaters „200 000“ im Theater des Weltens findet Freitag, 27. d. M., zugunsten der Wohlfahrtskassen der Bühnengenossenschaft statt. — Karten gegen Uebelweis im Bureau des Bezirksverbandes Reichstr. 11.

Die Phantasien eines Schwindlers

„Graf Kyrrill von Kasloff aus Lilienfeld.“

Die Junge der Diebe und Schwindler läßt es manchmal nicht an ausschweifender Phantasie fehlen, um ihre Persönlichkeit mit allen möglichen bunten Schleiern zu verhüllen, die es natürlich den Kriminalisten unmöglich machen sollen, die wahre Persönlichkeit, die unter den Hüllen steckt, zu erkennen. Es gelingt aber, wie der folgende Fall zeigt, schließlich doch.

Mitte Oktober v. J. wurde in einer Feldscheune an der Chaussee, die von Adenburg in Holstein nach Ehlersdorf führt, unter dem Verdacht des Einbruches ein Mann festgenommen, der sich Artst Henry Blumenfeld nannte und angab, daß er 1904 in Lilienfeld im Kreise Saratow in der Ukraine geboren sei. Bald darauf ließ er diesen Namen fallen und behauptete nun, er sei ein Graf Kyrrill von Kasloff aus Lilienfeld. Sein Vater, ein Großgrundbesitzer an der Wolga sei im Weltkrieg als russischer Generalmajor in Ostgalizien gefallen, seine Mutter sei mit ihm und seiner Schwester, der Gräfin Loris von Kasloff, nach dem Umsturz nach Odrianopel geflohen und dort gestorben. Bis 1920 habe er sich mit der Schwester bei einem Großkaufmann Adels-Bentiger in Konstantinopel aufgehalten. Mitte 1923 habe sich die Schwester in Serajewo mit einem österreichischen Baron verheiratet, dessen Namen er aus besonderen Gründen nicht nennen könne. Familienstreitigkeiten hätten ihn veranlaßt, bald nach der Hochzeit seine Schwester zu verlassen und sich nach Berlin zu begeben, wo er unter seinem Namen vier Tage in einem Hotel gewohnt habe. Dann sei er über Köln nach Paris gefahren und von dort nach 10 Wochen mit einem Portugiesen Dr. Mora über Rio de Janeiro nach Sao Paulo. Nach mehrjährigem Aufenthalt in verschiedenen

Staaten Südamerikas sei er Ende Mai 1927 mit einem Segelschiff nach Danzig und von dort mit dem Dampfer „Kowno“ nach Hamburg gekommen. Dort habe ihn ein Fälschspieler Unterschlug gemacht. Es wurde festgestellt, daß „Graf Kasloff“ von Hamburg aus teils mit einem Auto, teils mit der Eisenbahn Einbrüche und Diebesfahrten in die Provinz Schleswig-Holstein gemacht hatte. Unter anderem war er in das Schloß Goldensee eingedrungen und hatte mit vorgehaltener Pistole die Hausdame der Besitzerin zur Hergabe von Geld gezwungen.

Der Einbrecher wurde schließlich erklart als ein 20 Jahre alter gewisser Faile aus Garin, der 1921 aus dem Rettungshaus in Jüllchow bei Stettin entwichen ist und vom Schöffengericht in Altona zu vier Jahren Gefängnis verurteilt war. Was er seit seiner Flucht bis zu seiner Festnahme alles getrieben hat, insbesondere auch in Berlin, wird noch weiter untersucht. Der Verhaftete ist u. a. auch unter dem Namen „Kerzing“ aufgetreten. Auf den „Grafen Kasloff“ und seine angeblichen abenteuerlichen Fahrten ist der Bursche durch die Lektüre eines Romans „aus dem Lande der Verdammnis“ gekommen. Ein Exemplar dieses Romans hatte er bei einem Billeneinbruch am Dietsee entwendet.

Aufklärung eines „Raubüberfalles“.

Ein erdichteter Raubüberfall, der mit Brandstiftung einherging und Ende Dezember 1927 in Charlottenburg große Aufregung verurlichte, hat jetzt zur erneuten Verhaftung eines jungen Mädchens geführt.

In dem Hause Bismarckstraße 109 wurde am 28. April um 8 1/2 Uhr der Pförtner durch laute Hilferufe auf die Räume der Hauptniederlage der Mercedes-Schreibmaschinen-Gesellschaft aufmerksam. Er fand die 28 Jahre alte Kassensekretärin Helene H. aus der Göhrener Straße stöhnend auf dem Treppenaufgang liegen. Die Sekretärin behauptete, daß sie überfallen und beraubt worden sei. Die Räuber hätten dann auch eine Explosion verursacht. In der Tat brannten in dem Kassenraum, in dem sie allein anwesend gewesen war, Papiere und Möbel. Von der Decke war eine große Menge Stuch heruntergefallen. Die Kriminalpolizei hegte bald Zweifel an der Richtigkeit der Darstellung und die Kassiererin gestand nach in der Nacht, daß sie den Raubüberfall erfunden und durch Brandlegung noch wahrscheinlicher machen wollte. Durch die Vernehmung von Duitungen wollte sie Unterschlagungen verdecken, die 1400 M. betragen sollten. Das Mädchen wurde nach diesem Geständnis auf freiem Fuß belassen. Die weiteren Ermittlungen ergaben aber jetzt, daß die Unterschlagungen nicht 1400 M., sondern 14 000 M. betragen. Die Staatsanwaltschaft III erteilte daraufhin Haftbefehl gegen die ungetreue Kassiererin, sie wurde gestern wegen Brandstiftung und Unterschlagung festgenommen und nach Moabit gebracht.

Verbandstag der Dachdecker.

Der Zentralverband der Dachdecker Deutschlands hält in dieser Woche seinen 16. Verbandstag im Ferienheim der Frankfurter Arbeiterschaft in Emmershausen, im Taunus, ab. Außer den 31 Delegierten und den Vertretern des Verbandsvorstandes sind zahlreiche Gäste erschienen. So vom österreichischen Bruderverband Loveth aus Wien, vom Bauergewerksbund der Vorsteher Bernhard, vom Zimmererverband Schumann (Hamburg), vom Verband Sozialer Baubetriebe Ellinger (Berlin), vom UDBS Sachs (Berlin) und vom Ortsausschuß Frankfurt a. M. Misbach.

Der Vorsitzende Th. Thomas wies in seiner Eröffnungsrede darauf hin, daß die Erwartung, den Anschluß an den Bauergewerksbund vollziehen zu können, sich leider nicht erfüllt habe, da die Mitglieder des Dachdeckerverbandes ihre Selbständigkeit aufrechterhalten wollen. Der Verband müsse also noch weiter auf eigenen Füßen gehen und seine Einrichtungen neu aufbauen. Auf der Tagesordnung stehen Referate von Prof. Rölling, Dr. Lorch und Schmidt.

Ausperrung im westdeutschen Malergewerbe.

Am 25. April. In der heutigen Sitzung des Innungsausschusses für das Maler- und Anstreicher-gewerbe, in der 65 Innungen westdeutscher Städte vertreten waren, wurde einstimmig folgender Beschluß gefaßt: „Sollte die Arbeit in allen bestreiten Städten nicht bis Samstag restlos aufgenommen werden, so muß mit einer Aus-sperrung sämtlicher, auch der unorganisierten, Maler- und Anstreicher-gehilfen in ganz Rheinland und Westfalen für Sonntag früh gerechnet werden.“

Jerusalem reißt nach Amerika.

Der älteste Einwohner der Türkei, ein 150jähriger Registratsdiener der Stadt Konstantinopel, wird demnächst eine längere Amerikareise unternehmen. Er hat deshalb seine Behörde bereits um Urlaub gebeten. Die Reise erfolgt auf Anraten eines amerikanischen Unternehmers, der mit dem 150jährigen Mann zu Profitzwecken eine Rundreise durch Amerika unternehmen will.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Um-gegend (Nachdr. verb.) Wetter für Berlin: Trockenes und zeitweise leicht wolkiges Wetter bei östlichen Winden. Für Deutschland: Im Südosten wolkig aber trocken, im übrigen Deutschland ziemlich heiter und warm.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Berger, Berlin; Anzeigen: Th. Glode, Berlin. Verlag: Norddeutscher Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Norddeutscher Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 3. Stock 1. Etage.

Neue Kinderlesehalle in Berlin-Charlottenburg.



1200 Bücher stehen den lesehungrigen jungen Besuchern der neuen Kinderlesehalle in der Brauhofstraße 14 zur Verfügung.

Kinderwagen
jeder Art - in allen Preislagen
Verkauf auch bis zu
12 Monats-Raten
Raddatz & Co.
Berlin, Leipziger-Str. 122-123.

Deutsches Theater
Norden 12 310
Abonnementsbüro
Norden 10 338-39.
8 Uhr, Ende 10 1/2 U.
Pygmalion
von Bernard Shaw
dtsch. v. Siegf. Trübner

Kammerspiele
Norden 12 310
9 1/2 U., Ende nach 10
Zum 101. Mal
Finden Sie, daß
„Constance“ sich richtig
verhält?

Die Komödie
dismarck 2414/7511
9 1/2 U., Ende 10 1/2 U.
„Die Kassetten“
Komödie von Carl Sternheim

Berliner Theater
Direktion Kubner.
Charlottenburg, 59-61, Stoll-121
8 1/2 U.
„Die Bolle Sisters“
Ein Berliner Volks-
stück von

Theater des Westens
Gastspiel
**Moskauer Jüd.
akad. Theater**
Heute und morgen
8 1/2 U.
„200 000“
Sonnab. u. Sonntag
8 1/2 U.
**Die Reise
Benjamins III.**
Musikal. Spiel

Lustspielhaus
Nr. 2, Marie Ude
8 1/2 U.
Guido Thielscher
in „Unter
Geschäftsaufsicht“

Residenz-Theater
8 1/2 U.
Fritzi
Musik. Schwank
Delschaft, Polinzer,
Eibenschütz, Gottge-
treu, Vespermann,
Mannig.
Pär. Funkfreunde
halbe Preise.

Saltenburg-Bühnen
Dir. Künstler-Th.
8 1/2 U.
Schwarz-Weiß

Rose-Theater
Gr. Frankt. Str. 132
8 1/2 U.
Störne. & wieder leuchten

Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73
„Dyckerpotts Erben“

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Nur noch heute 8 1/2 U.
**Jan Fok
der Millionär**
Vorzeiger dieses
zahlen für Parkett
statt 4 M. nur 80 Pf.
Ab morgen (gl. 9 1/2 U.)
Gastspiel

Der Hexer
H. Merendori, Lobe
Ernst Holmann
Sonntag nachm. 4 U.
Dornröschen
Parkett v. 30 Pf. an.

Letzte 5 Vorstellungen
Grosses
Anfang 8 Uhr
Schauspielhaus
Ende 11 Uhr
REGIE:
CHARELL
**MADAME
POMPADOUR**

**Komische
8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
James Klein's**
gewaltiges neues
Revue-Stück:
**Zieh'
dich aus!**
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr
ununterbrochen.

Renaissance-Theater
Steinplatz 901.
8 10 Uhr
Coeur Bube.

SCALA
Nollendorf 7360
8 Uhr
**Das April-
Sensations-Programm**
mit zum ersten Male in
Deutschland auftretenden
Variété-Kunstkräften.

CASINO-THEATER 8 Uhr
Lothringer Str. 37.
Die schwebende Jungfrau
Aus-schneiden. Gutscheine 1-4 Pers.
Pauteuil nur 1,10 M., Sessel 1,60 M.

**CIRCUS
BUSCH**
4 U.: Neuartige
Circ.-Attraktion.
9 Uhr:
Eine tolle
Circus-Revue
Berlin steht Kopf
Bülgis Sommer
82 Pf., 1.- bis Lage 6.

DiN
Jürgens
Alexanderplatz

Stadt bekannt:
Dorffstr. 96
Holzstr. 152
Mittel-Friedrich-Str.
Unter d. Linden

**TANZ-KAFFEE
STEINMEIER**
FRIEDRICHSTRASSE 98
HOLLYWOOD
FRIEDRICHSTRASSE 152

**Pumpen,
Blasen, Filter,
Ersatzteile
Noblanck & Co.
Pumpenfabrik
Berlin N 68,
Bahndorfer Str. 95**

**Winter
Garten**
8 Uhr
das Programm
der
12 Attraktionen 12
Näheres siehe am Säulenring

Theater, Lichtspiele usw.

Donnst., 26. & 28
Staats-Oper
Am Pl. d. Republi.
7 1/2 Uhr
**Der schwarze
Domino**

Donnst., 26. & 28
Städtische Oper
Bismarckstr.
10.-Jan. III. 8
Tiefland

Städt. Schauspiel-
in Lindenpark
8 Uhr
Gespenster

Städt. Schillerth.
Charlottenburg
8 Uhr
**Das Duell
am Lido**

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 U.
**Fran Käte läßt
sich verführen**
Lustspiel v. H. Sturm
Klinder, Kettner,
v. Nollendorf

**Die Marquise
von Arcis**
Noblenhofen
Norden 6304
Tägl. 8 1/2 U.
Broadway

Metropol-Th.
Zentrum 128 24
8 1/2 U.
**Der Graf von
Luxemburg**
Lichtenstein, Jolan,
Hoffmann, Kettner,
Heil, Fischer, Hofen

Th. i. Admiralspalast
Letzte Woche!
Täglich 8 1/2 U.
**Rose
Marie**
schluß 30. April.

Planetarium am Zoo
Friedrich-Loeb-Str. 10
No. 1578
16 1/2 und 19 1/2 U.
**Der Sternhimmel
der Heimat**
18 und 21 Uhr:
**im Reiche der
Mitternachtsbissone**
clairiti 1 M.
Gast ab 15 Janer 63

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr, Sonntag nachm. 4 Uhr
Stettiner Sänger
Das lustigste Programm!
Nachm. halbe Preise

Oönhoff-Brettl's
Variété : Tanz : Konzert

Theater am Kottbusser Tor
Kottbusser Straße 6, Tel. Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr
sonnt., nachmittags 4 Uhr
Elite-Sänger
Gr. neuer April-Spielplan, u. a.
Die tolle Lolo
von Max Reinhardt
Am Stammtisch von B. Croé

Trauringe
1 Dukaten 14.-
1 1/2 „ 20.80
2 „ 28.-
585 Gold von „ 6.-
888 „ „ „ 3.50

Reparaturen in eig. Werkstatt. (G. F.)
Hermann Werner, N. 58, Pappelallee 3

**DAS
OPEL
FAHRRAD**
Nur
3 Mk.
wöchl.
3 Teilz.

SHERLOCK
GES. M. B. H. BERLIN, N. 54
HACKESCHER MARKT 2-3
Fernspr.
Norden 4791-95

Jeder Fahrradkäufer, der sich auf dieses Inserat bezieht,
ist kostenlos ohne Preiserhöhung gegen Fahrrad-
unfall bei Invalidität oder Tod mit 1000 Mark versichert.

Volksbühne
Theater am Blöndelplatz
8 Uhr
**Die rote
Robe**

Th. am Schillbauern
8 1/2 U.
**Der Zigaretten-
kasten**

**Die Marquise
von Arcis**
Noblenhofen
Norden 6304
Tägl. 8 1/2 U.
Broadway

Planetarium am Zoo
Friedrich-Loeb-Str. 10
No. 1578
16 1/2 und 19 1/2 U.
**Der Sternhimmel
der Heimat**
18 und 21 Uhr:
**im Reiche der
Mitternachtsbissone**
clairiti 1 M.
Gast ab 15 Janer 63

Erstklassige Herrenkonfektion
Anzüge, Paletots, Hosen 50% unter Preis
Jahrgeldvergütung
Preßmann, Linienstr. 88 a

In der „Légacion de Mexiko“.

Der Aufbau eines Arbeiterstaats.

Die Berliner mexikanische Gesandtschaft ist keineswegs ein Prunkbau von der Art der Paläste, die „Großmächte“ erster Garnitur um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Berlin stellten. Sie liegt ganz verträumt in einer Seitenstraße des „Alten Westens“ zwischen Zoo, Tiergarten und Lühnowplatz und beschränkt sich auf ein schmales Haus mit den üblichen Schmörkeln und villenartigen Ornamenten, das zwischen dem ersten Grün der Linden und Kastanien des Tiergartens ein höchst beschauliches Dasein führt.

An der Gartentür zwei Wappenschilder, auf denen ein grimziger Adler mit großem Behagen eine Schlange verzehrt und der Text „Légacion de Mexiko“ sowie „Consulado de los Estados Unidos Mexicanos“. Im Innern bietet sich das typische Bild, das man auf allen Konsulaten immer wieder sieht: die große, mit Delgemälden, alten Bronzen und Statuetten geschmückte Diele, in der meist ein halbes Hundert Menschen auf ein Pflanzum, eine Auskunft oder eine Unterredung zu warten pflegt, und die „Zimmerflucht“ der konsularischen Funktionäre, durch die die Boten mit aller Souffizienz hindurchgleiten.

Im übrigen bemerkt man an der ausgefuchsten Höflichkeit, mit der vor allem der „Meine Mann“ behandelt und immer wieder nach seinen Wünschen befragt wird, daß hier ein „Arbeiterstaat“ keine Vertretung aufgeschlagen und ihr seinen Stempel aufgedrückt hat.

Der Empfangsraum.

Der Empfangsraum umschließt ein Stück Mexiko für sich. An der Wand eine große Karte: „Mapa general de los estados Mexicanos“. Der Legationssekretär, ein dunkelhäutiger Indio mit wolligem schwarzen Schädel, kündigt mir die Besichtigung und erklärt in gebrochenem Deutsch das geographische Mexiko:

„Um die Hauptstadt Mexiko, die auf einem etwa tausend Meter hohen Plateau über dem Meere liegt, baut sich das Industriegebiet auf. Puebla-Mexiko—Queretaro Guanajuato. Am Bergland gegen den Golf von Mexiko zu werden eben riesige Wasserkräfte der mexikanischen Staatswirtschaft dienstbar gemacht. In der Küste das große Petroleumbereich von Tampico. Im Nordosten Minenfelder und Kupferbergwerke. Im Südosten das tropische Gebiet von Yucatan. An der Westküste entlang die agrarischen Provinzen Niedertalifornien, Sonora und Sinaloa.“

„Da besitzt Ihr Mexikaner sozusagen ein reiches Land?“

„Sicherlich! Mexiko ist der wichtigste Metallproduzent der Welt. Der erste Silberlieferant der Erde. Es fördert den dritten Teil der Goldproduktion. Ist der zweite Lieferant der Erde an Blei. Der erste in der Lieferung in Petroleum.“

Wir betrachten die Bronzen und Statuetten. Meist indianische Götterbilder mit breiten Mäulern und Ringen an den langen schmalen Ohren. Einer hat zwei mächtige Schwerter in der Hand. Ein anderer Indianergott hat nach indischem Vorbild die Beine gekreuzt und schwingt eine mächtige Peitsche über seinem Hundekopf.

Ein Bastpeppich ist über den Ramin gebreitet und erregt unsere Aufmerksamkeit.

„Da sind ja regelrechte Hakenkreuze drant!“

„Aber sicher. Das sind indianische Tempelzeichen, die man immer wieder auf den alten mexikanischen Kultstätten antrefft!“

„Tatsächlich? Richtige Hakenkreuze! Mal links rum, mal rechts rum gelegt! Das ist also kein Patent der Ugermen?“

„Keine Spur! Die sogenannten Swastica findet man auf allen antiken Bauwerken, weil sie neben dem Kreuz, das sich übrigens auch in Palenque, unserem Hauptausgrabungsgebiet, vorfindet, das einfachste Ornament darstellt, das die Antike kennt.“

„Nebst dem — wer ist der Mann da oben, den das Porträt darstellt?“

„Das ist Miguel Hidalgo y Costilla, einer unserer Freiheitshelden. Ein Volksführer, der die Massen zur Erhebung gegen den spanischen Kolonialismus emporgerissen hat. Er war ein guter Volksführer, aber ein schlechter Stratege. Man hat ihn geschlagen; die Kirche hat ihn exkommuniziert und die Inquisition hat ihn umgebracht.“

„Den Freiheitshelden?“

„Aber natürlich, das war früher immer so bei uns — ja, wir reden später davon!“

Der Gesandte.

Nun nimmt mich der Presseschef in Empfang und führt mich zum Herrn Gesandten herein. Herr De Regri ist Sozialist im weitesten Sinne. In Mexiko herrscht eine Art Zweiparteiensystem. Es gibt eine große Linke, die Partei der Arbeiter und Angestellten, die je nach der Provinz und dem Land ihren besonderen Charakter wahr, demokratisch und sozialistisch ist, sich jedoch jeglicher kommunistischer Experimente enthält. Und es gibt eine Rechte, die Interessengemeinschaft des Alerus und des Großgrundbesitzes. Zur Partei der „kleinen Leute“ bekannt sich der mexikanische Staatspräsident Calles und sein deutscher Gesandter De Regri, der seit zwei Jahren in Berlin die Geschäfte Mexikos vertritt. Sein Amtszimmer ist mit dem Porträt des mexikanischen Nationalhelden Benito Juarez geschmückt, der Mexiko die Freiheit von der Krone Spaniens erkämpft hat. Rechts sind einige herrliche Aufnahmen aus dem ehemaligen Wirkungsfeld De Regris, der fünf Jahre mexikanischer Landwirtschaftsminister war: Pflanzungen in Yucatan, Bohrtürme in Tampico, Felskulturen und Säpfeelder am Papocatepetl und am Pic von Orizaba. Ueber dem Schreibtisch hängt eine Aufnahme des Präsidenten Calles in Begleitung Friedrich Eberts. Hinter den beiden Staatsmännern steigen zwei Reichswehroffiziere granitatisch einher.

Der Geschäftsträger.

Die überall ist der „Geschäftsträger“ oder Staatssekretär die für ökonomische und politische Auskünfte in erster Linie zuständige Amtsperson. Ein dunkelhäutiger Diplomat mit feingehaktem Gesichtsausdruck und mächtigen schwarzen Brauen über den lebendigen

Augen und verwickelt mich mit wenigen Sätzen in ein die Sorgen und Nöte Mexikos erschöpfendes Gespräch. Wir reden über Verwaltungsreform, Verkehrswege, Einheitsstaat und kommen schließlich zum Hauptgrund meines Besuchs, zur mexikanischen Kulturpolitik.

„Sie scheinen nicht zu wissen, daß der Kampf zwischen Staat und Kirche in Mexiko sich zu einem Kardinalpunkt des deutschen Wahlkampfes auszuwachsen beginnt.“

„So? Zum Teil ist mir das bekannt!“ antwortet der Gesandte. „Von den sogenannten Mexikogewerks und Priesterorden wollen wir mal absehen.“

„Bitte: Gewerks hat es bei uns überhaupt nicht gegeben. Und Priester sind nicht gemordet, sondern bedauerlicherweise im offenen Kampf gegen die Staatsgewalt getötet worden. Es handelt sich nur um einige wenige Fälle, die ich Ihnen an der Hand aufzählen kann. Im übrigen scheidet sich in Europa doch allmählich die Unsinnigkeit dieser Mexikogewerks durchzusetzen.“

„Sehr richtig! Sehr ernst nimmt man sie nicht mehr bei uns. Dagegen wird neuerdings mit besonderer Hartnäckigkeit behauptet, das Religionsgesetz des Präsidenten Calles vom Juli 1926 habe geradezu anarchische Zustände auf dem Gebiete der Kulturpolitik ausgeübt.“

„Ganz unerhört!“

„Im Artikel 16 des Gesetzes sei jedem Kultdiener auch in privater Zusammenkunft jede Kritik an den Grundgesetzen des Staates und der Regierungspolitik bei strengster Strafe verboten.“

„Das ist eine Verbrechen schlimmster Art. Der Artikel richtet sich lediglich gegen gewisse kirchliche Konventionen, die unter der Maske privater Zusammenkunft seit Jahren hochverräterische Propaganda treiben.“

„Weiter: Durch Artikel 3 des Gesetzes sei der Religionsunterricht nicht nur in den staatlichen Volksschulen, sondern auch in den Privatschulen und im Elternhaus bei Androhung von Zuchthausstrafen verboten.“

„Das schlägt dem wahren Tatbestand förmlich ins Gesicht. Der staatliche obligatorische Religionsunterricht ist seit Jahren abgeschafft. Dagegen hat Mexiko völlige religiöse Erziehungsfreiheit,

überall kann Religionsunterricht, wo er gewünscht wird, erteilt werden, ohne daß der Staat sich darum kümmert. Hochverräterische Propaganda unter der Maske des Religionsunterrichts duldet die Regierung allerdings keineswegs.“

Im übrigen betonen Sie doch bitte der Öffentlichkeit gegenüber, daß sich der mexikanische Kirchenstreit seit Monaten zu beruhigen scheint, daß die Zahl der registrierten Priester, die gewillt sind, sich der Staatsautorität zu fügen, von Monat zu Monat wächst, daß die Kirchen offenstehen und vom Staat getrennt verwaltet werden, daß niemandem das Recht der freien Meinung verklümmert, daß kein Religionsunterricht verboten und niemand wegen seiner religiösen Überzeugung verfolgt, gefangengehalten oder gar erschossen wird.“

Die Bevölkerung Mexikos will in Ruhe arbeiten und bedankt sich höchlichst für antirepublikanische Revolten und für die zersetzende Hege eines Teils der Geistlichkeit. Lassen Sie sich durch die Mexikogewerks in Deutschland, über die man nirgends so erstaunt ist wie gerade in Mexiko, nicht irritieren. Die Regierung Calles hat in Mexiko Ruhe geschaffen, und zwar unter voller Wahrung der religiösen und Gewissensfreiheit und wird das auch weiter tun.“

Mexiko, der Arbeiterstaat.

Im Vorraum drücke ich dem Presseschef, der mir zum Schluß noch einige herrliche Aufnahmen aus seiner Heimat zeigt, voll Dank die Hand. Wir schlagen die Blätter des Albums um und sehen ein an der Scheide von zwei Kulturkreisen stehendes, um das Menschenrecht seiner Proleten kämpfendes Volk: Bohrtürme und Petroleumfelder, Förderer über Silber- und Kupferminen, Kaka- und Reisplantagen, in denen die Frauen schufteten mit zitternden Beinen und quellenden Brüsten, als Arbeitstiere des internationalen Kapitals.

Dazwischen aber liegen Gewerkschaftshäuser, Erziehungsheime, Büchereien, Volksbadehäuser, Jugendkellern — wie Lichtpunkte einer neuen Zeit, die unter den Tempelbergen von Palenque und Quadohara herantreibt, weil das Arbeitsvolk die Rolle zu erfüllen beginnt, die ihm trotz aller Fügung bestimmt ist, als Bannerträger der Kultur im Zeichen des internationalen Proletariats.

Hermann Schützinger.

Aus dem dunkelsten Teil Deutschlands.

Einige Erlebnisse in Hinterpommern.

Scheibenschießen.

Vorfrühling. — Ein herrlicher Sonntagmorgen im Kreise Belgard. Ich wondere, freudlichen Gedanken nachhängend, durch den alten romantischen Schlosspark. Durch einen Aushlick zwischen den Tannen ein liebliches Bild. Ein kleiner goldblonder Bub eines Gutsarbeiters hütet seine fünf Gänse an den Bogenrändern und dem Schloßteich und trällert fröhlich sein Liedchen vor sich hin. Nüchlich zerschneiden zwei kurz hintereinander donnernde Gewehrschüsse die sonnige Stille. Mit ein paar Schritten lebe ich, was sich hier zutragen. Zwei Gänse zucken auf dem Wasser im Todeskampf, und der kleine Bub liegt laut weinend auf dem Rasen. Er hat auch noch ein Schrotkorn in die Wade abbekommen. Der Täter? Ich traue meinen Augen kaum. Mit rauchender Wut steht der Schloßherr auf der Terrasse. Hinter ihm sein Diener, der ihm wohl die Flinte

zugereicht hat. „Damit habe ich hoffentlich ein Exempel statuiert, daß das Gefindel mir vom Halse bleibt,“ meint der Besitzer zu mir ganz harmlos. Dann bestellt er, stolz auf seine Hebelkraft, den Wagen zur Kirche, um den Leuten mit gutem Beispiel voranzugehen“. Vor so viel Robei und Gemeinheit packt einem Grauen und Ekel. Ist das nun periodisch auftretender Cafarenwahnsinn oder die landesübliche Arbeiterbehandlung?

Die schwarze Liste.

Mit geknicktem Haupt steht ein älterer Deputatist im Amtszimmer des Besitzers und dreht unruhig seine Röhre in den Händen. „Was, Sie wollen einen Wagen zur Stadt? Ihr Kind ist krank, soll ins Krankenhaus? So? Da wollen wir mal gleich sehen.“ Schwermütig erhebt sich die mäßige Gestalt des Besitzers aus dem Schreibtischstuhl. Er geht zur Wandtafel, dreht sie um und überfliegt die dort stehende Liste. „Ach ja, da steht er schon. Grandow, Franz. Ja, wissen Sie, Sie haben damals ja gegen die Fürstenabfindung gestimmt, da bekommen Sie ja soviel Geld heraus, daß Sie sich einen Wagen aus der Stadt bestellen können.“ Gramzerfurchten Gesichtes dreht sich ganz langsam der Arbeiter herum und geht wortlos hinaus, begleitet von dem Gefährten des Besitzers.

Landwirtschaftliche Kreisversammlung.

Überall wohlgenährte, teilweise degenerierte Gesichter. Auf dem Programm ein Vortrag über moderne betriebswirtschaftliche Tagesfragen. Als der Redner, Angestellter einer landwirtschaftlichen Organisation, seinen eineinhalbstündigen, mit Lichtbildern unterstützten Vortrag, in dem er auf zahlreiche Mängel in der augenblicklichen Betriebsführung aufmerksam gemacht und Mittel zu ihrer Beseitigung gezeigt, beendet hat, erhebt sich der Vorsitzende zur Diskussion. „Ich danke dem Redner für seine lehrreichen Ausführungen, es ist ja alles sehr schön und nützlich, was er uns gezeigt hat, aber ich meine, die Zeiten, in denen unsere Väter lebten, waren doch schöner. Sie führen einmal im Jahr zur Volksschau nach Berlin und erlösten 40 000 bis 50 000 Mark, die auf die Bank gelegt wurden. Der andere Betrieb lief in sich. Löhne und Betriebskosten gab es kaum. Was war das doch für ein bequemes Wirtschaften. Ja, damals hatten wir auch eine Regierung, die etwas für uns tat.“ Uebergang zur Verherrlichung der wilhelminischen Epoche und Herunterreißen der augenblicklichen Staatsform, schließend mit einem Hoch auf Kaiser und Monarchie. Worauf sich die Rotkeulenden zu einem solennem Sektkouper im Nebenraum zurückzogen.

Das war nun der Erfolg. Förderung der Rückkehr zu einer veralteten und bequemen Wirtschafts- und Staatsform Stupidität auf der ganzen Linie. Dies ist die Grundeinstellung aller vom Landbund beeinflussten Kreise der Landwirtschaft. Wohlthuend berührt einen da der Gegenstoß in Landarbeiterkreisen. Hier findet jeder belehrende landwirtschaftliche Vortrag einen dankbaren Hörerkreis, was aus dem Eifer und Interesse hervorgeht, mit dem die Aussprache geführt wird. Man erkennt überall einen starken Bildungsdrang, was landwirtschaftliche Fragen angeht, so daß ein bekannter Betriebswirtschaftler sich das Interesse, das er in diesen Kreisen fand, auch für seine Vorträge in Unternehmerkreisen wünschte.



Eine eingerichtete Küche in der von der „Gehag“ erbauten Wohnhaussiedlung Zahlendorf.

Paradies und Hölle.

Ein Besuch auf Madeira. — Die Hölle der Massen. Menschen als Fische, Ochsen und Hunde. — Der vortrefflichste Lungenkurort mit der höchsten Tuberkulosesterblichkeit. — Maschinengewehre über Sklaven.

„Dort oben in der Kirche mit den beiden schiefgrauen Türmen liegt der Kaiser Karl begraben. Der arme Karl ist an Lungenschwindsucht gestorben auf dieser herrlichen Insel!“ Das hätte ich inmitten der Menschenmenge auf dem Oberdeck des großen Dampfers sagen, die nach der langen Seefahrt hungrig auf Land, hungrig auf neue Menschen, hungrig auf neue Kost war.

Als ich das hörte, überflutete mich ein Zipselchen der mächtigen Mitleidswelle für den „armen Karl“ von Kaiser, die sich über diese ebenige reiche und saftige, wie kritikumfähige Schiffsgesellschaft ausbreitete. Er kam herunter von seinem Thron in das Paradies der Erde und starb an der Proletariatskrankheit. Als sich dieser Gedanke blitzschnell bei mir bildete, war auch das Mitleidsempfinden verweht.

W! Mitleid mit dem Toten? Wer hat Mitleid mit den Lebenden? Selbstsame Stimmung bei der Einfahrt in die prangende Bucht von Funchal. Blaufäuliger Himmel mit hängender lachender Sonne! Der stellansteigende Monte, der mit seinem rostbraunen schimmernden Leib in den Himmel hinein will und schon in der grauwelken Postatmosphäre verschwindet, der täglichen Wolke, die um Mittag schwarz und drohend wird, ihr Wasser an die kühlen Felsen niederschlägt, so daß es in tausend Rinnalen, die sich zu Bächen und Flüssen einigen, in die abgetrockneten Täler hinabströmen, die segnen- und lebenspendende Wolke, die dann am Nachmittag lichtweiß verschwindet und ewig, täglich wiederkehrt. Die Mutter der Fruchtbarkeit und der Leppigkeit dieses reichen, paradiesischen Landes inmitten der unendlichen See.

Vom Lande her weht ein Rauch, ein prideind-süßer Duft egoistischer Blumen. Ihre Blütenpracht zieht in gelben, roten, tiefblauen breiten Bändern über den tiefgrünen Gobelins auf den Quintas, den Landhäusern, die gelb und weiß das ganze Tal erfüllen und den Monte hoch hinaufsteigen. Auf der Steilküste ragen an den höchsten und am schroffsten ins Meer abfallenden Kuppen die Häuser und Wundergärten der Riesenhotels auf, nicken himmelhohe Palmen, Bananenhaine und Weinberge füllen die weiten Flächen der Bucht über Funchal vielhundert Meter weit hinauf, wo die Rücken der Berge im Blau des Himmels abbrechen. Das Auge trinkt durstig diese frohe wonnige Welt und — das Gehirn wägt soziale Probleme?

Großster Widerspruch? Ach nein, zwingende Notwendigkeit! Ehe du den Fuß in dieses Paradies setzt, sehender und wissender Mensch, wirst du gepackt und nicht wieder losgelassen von dem ungeheuren, wahnsinnigen Elend, von dem unmenschlichen Leiden der Bewohner dieses Paradieses, von der paradoxe, irrsinnig anmutenden und dennoch akzeptierten Tatsache, daß ihnen dieses Paradies eine Hölle geworden ist.

Wers nicht glauben will, der denke darüber nach, weshalb die portugiesische Regierung ein Auswandererbot, begreift es, ein Auswandererbot von dieser Insel erlassen hat! Wer hinaus will aus diesem Paradies, muß Bestechungs- und Schwindelwege gehen. Hier arbeitet man mit gefälschten Papieren zur Auswanderung genau so wie mit „Fleppen“, falschen Papieren in Berlin am Alexanderplatz. Auswandern aus Madeira gilt als Verbrechen, das täglich stündlich verurteilt wird. Polizei überwacht jedes einfallende Schiff, untersucht es vor der Ausfahrt bis in die letzten Schlupfwinkel nach Flüchtlingen aus dem Paradies.

Weshalb hält man sie dort zurück? Die Weinbergbesitzer brauchen billige Arbeitsträger für die Gewinnung des berühmten Madeirawines! Uebrigens ist die Einfuhr von Wein zwanzigmal größer als die beste Retordernte an Wein. Man braucht die billigen Kräfte für die Bestellung der Bananenhaine! Man braucht sie für die Aufrechterhaltung der Fremdenindustrie, zu der damit verbundenen Hafenarbeit, zum Fischen für die Hotelgäste, man braucht sie besonders für die menschenfressende Stickerindustrie.

Nirgends ist die Ausbeutung des eingeborenen Menschen so wahnwütig übersteigert wie hier. Nirgends der Aufstieg aus der Klasse so vollkommen unmöglich gemacht. Der Besitzer der Quintas, die an Fremde vermietet werden, der Weinberge, der Bananenplantagen, der Stickerunternehmen, der Hotels, hält seinen Besitz eifern fest.

In den Straßen, die mit vulkanischem Gestein, Basaltplättchen, gepflastert sind, führen junge und alte Männer Ochsenkarren, die Waren und Personen befördern, schieben und ziehen selbst auch. Sie arbeiten für einen „Patron“, der Spione, meist Familienmitglieder, unterhält, die sich ein genaues Bild über die Einnahmen zu verschaffen haben. Der Ochsenführer muß von Trinkgeldern leben, damit er niemals die Mittel bekommt, sich einen eigenen Ochsen und Schlitten zu halten und damit Verdienst als selbständiger Arbeiter zu suchen.

Vom Monte hinunter fährt man, das heißt, die internationale, zahlungsfähige Gesellschaft, mit Bergschlitten, rodeln unter heißer Sonne über die glatten, scharfen Basaltsteine, einen Steilhang ins Tal hinunter. Fein, was? Niederträchtigste Menschenhändler. Neben den laufenden Schlitten laufen Menschen, die ihn mit Stricken halten! Laufen unter Schweißströmen und stöhnenden Atem bergab, in jeder Sekunde in Gefahr, mit dem Schlitten und dem Inhalt an Menschen abzufallen und als Blutbrei ein paar hundert Meter tiefer zu landen. Auch diese menschlichen Hunde arbeiten wie die menschlichen Ochsen und die Fische für einen Patron. Das sind die Männer!

Und die Frauen? Sie bekommen von dem Patron Leinwandstoffe und verfertigen die teuer bezahlte Madeirasticker! In diesem Saß liegt ihr Leben und ihr Elend! Ihre Augen erblinden bei den feinen Stichen, ihre Lungen schrumpfen durch das emige Stillstehen, ihre Kinder verkrüppeln bereits in den schlechternährten Leibern.

Ueber 80 Proz. der Eingeborenenbevölkerung von Madeira sterben an Lungentuberkulose, obwohl die blühende, ewig duftende und grüne Insel mit dem ewig gleichen Klima, fast niemals Regen hat, niemals kälter als 9 Grad über Null, niemals heißer als 25 Grad über Null und hunderttausende reicher Menschen gefunden sich, die als Todeslandboten hier einsagen. In den Augen der Einwohner steht die Resignation, Trauer oder todesahnende Jähren. Er führt zuweilen zu verzweifeltsten Wochenschlüssen auf die Fremden und Patrons, er würde sich in der befreienden Tat entscheiden, wenn — nun wenn die Geschüge und Maschinengewehre nicht in jedem Augenblick drohen, wohin der Funchale auch schauen mag: Nicht er auf die Berge, nicht er Festungen und Maschinengewehre, schaut er auf die See, nicht er Festungen und Geschüge und bleibt Sklave! Clemens Haller.



Alte Nr. 513
Aus dem Papierem
eines Rechtsanwaltes
von J. G.

4. Fortsetzung.

Die Untersuchung dauerte lange Zeit. Der Richter mußte, um Klarheit über den sonderbaren Menschen und die außergewöhnliche Tat zu schaffen, viele Zeugen und manchen Sachverständigen vernehmen. Indessen sah Bender in der Zelle, allein, fast schon vergessen, nur hier und da vom Richter verhört. Man hatte ihm Papier und Schreibmaterial bewilligt, aber er schrieb nicht viel, manchmal einen Brief an einen Kriegsameraden, öfters eine Beschwerde gegen das Gericht und andere Behörden. Aber auch die Briefe gab er nicht alle zur Beförderung ab, und die Beschwerden zerriß er, nachdem sie einige Tage auf dem eisernen Tisch gelegen waren. In der Haft wurde sein Leben eintönig und gleichförmig, und bald waren alle äußeren Eindrücke von ihm abgehalten.

Während er im Anfang der Haft zu jedem, den er ansprechen konnte, von seinem nahen Tode sprach, vermied er später alle Gespräche, die sich mit seiner Strafe beschäftigten. Man merkte, daß er sich an die Vergangenheit nicht erinnern und an das, was vor ihm lag, nicht denken wollte, daß er sich bemühte, ganz in dem kläglichen Alltag aufzugehen, der ihn in der Zelle umgab.

So entfernte er sich, nunmehr auf sich allein angewiesen und im Gefühl einer grenzenlosen Einsamkeit, immer mehr von seiner Tat und ihren Beweggründen. In der Debe der Wespertung, von den kleinlichen Kummermissen des Gefangenens Lebens verlor sein ganzes früheres Leben, verschwanden die Gestalten, die ihn früher umgeben hatten, und erloschen die Gefühle, mit denen er sie einst umfaßte. Auch äußerlich war er ein anderer Mensch geworden. Er



Je mehr Bender von seinem Leben ...

trug einen Vollbart, das Haupthaar war kurz geschnitten, die vor dem aufrechte Gestalt war zusammengesunken, die Beine waren gekrümmt und abgemagert, so daß er wie ein verwachsener Krüppel aussah. Die Hände hatten ihre Schwere verloren, sie waren weiß und durchsichtig geworden und hörten nur auf zu zittern, wenn sie einen Gegenstand umfaßten. Benders Stimme war hell und spitz geworden, fast wie die Stimme eines Mädchens, das vor der Reife steht. Die Augen zeigten nur noch einen Ausdruck — jedem erkennbar, der in sie blickte — den eindeutigen Ausdruck der grenzenlosen Furcht vor dem Tode.

Je mehr Bender von seinem Leben vor der Gefängniszelle los-

gelöst war, um so weniger verstand er den Sinn und Zweck des gegen ihn anhängigen Verfahrens. Das alles, die Siebe zu Eva, die Heirat, das Glück der ersten Zeit, die Geburt des Kindes, die Trennung und der Prozeß und der Tod, das lag alles hinter ihm, war Erlebnis und Tat eines anderen gewesen, mit dem er nichts mehr gemein hatte; der mochte die Verbrechen begangen, das Geständnis abgelegt und den Kopf verurteilt haben, aber er lebte nicht mehr, er war ausgelöscht, in seiner veränderten Form war nun ein anderer Mensch.

Dieser andere Mensch war wie die anderen, er hing am Leben, auch wenn es noch so kümmerlich war, und wollte nicht sterben. Die Angst vor dem Ende war das einzige Gefühl, das Bender noch beherrschte. Und jetzt kämpfte er mit den Mitteln eines Verzweifeltten, unter Aufbietung aller ihm in der langen Einzelhaft noch verbliebenen geistigen Kräfte gegen das Todesurteil an. Er wiederholte das Geständnis, das er in zelmelster Unklarheit abgelegt hatte; die Frau, die er so sehr geliebt, habe er niemals töten wollen, auch die Mutter habe er nicht vorsätzlich erschossen. Von Jugend auf sei er krank gewesen, habe oft an Bewußtseinsstörungen und Willensstörungen gelitten — diese Worte gebrauchte er — auch seien seine Nerven in den letzten Jahren durch die Zerrüttung seiner Ehe, an der er allerdings nicht unschuldig sei, schwer gereizt gewesen. Er könne sich nicht erklären, wie er zu der unseligen Tat, die er tief bereue, gekommen sei, er müsse in einem Zustand vorübergehender Verantwortungslösung — auch diesen merkwürdigen Ausdruck gebrauchte er — gehandelt haben und dürfe daher überhaupt nicht, jedenfalls aber nicht mit dem Tode bestraft werden.

Als der Richter ihm vorhielt, daß er sich die Waffe erst kurze Zeit vor der Tat angeschafft habe, geriet er unvernünftig in eine sinnlose Wut und ergoß sich in Anklagen: Man habe sich gegen ihn verschworen, um an ihm einen Rechtsbruch zu verüben, er sei unschuldig, niemand könne ihm beweisen, daß er die beiden Frauen vorsätzlich getötet habe, der Richter müsse ihm glauben, daß er schon lange Zeit vorher nicht mehr gesund gewesen sei und in diesem Krankheitszustande auch den Revolver gekauft habe, er fürchte den Tod nicht, aber er verlange vor allem Gerechtigkeit.

Auch gegenüber dem Gefängnisgeistlichen veränderte er sein Benehmen. Früher hatte er ihn kaum angehört, ja sich seine Besuche mit beleidigenden Worten verbeten. Wiederholt hatte er ihn erklärt, da Gott nie zu ihm gekommen sei, solle auch sein Diener sich nicht um ihn kümmern, er brauche niemand, auch keinen Herrgott, um ihm sein Schicksal tragen zu helfen. Nun rief er nach dem Pfarrer, sogar mehrmals am Tage, und sprach ausführlich und in wohlbedachter Rede von seiner Krankheit, der vorübergehenden Verantwortungslösung — auch dem Pfarrer gegenüber gebrauchte er diesen Ausdruck — in der er die Tat begangen habe, und von der großen Trauer, die er über den Tod der beiden von ihm so sehr geliebten Frauen empfinde.

„Sehen Sie, Herr Pfarrer, als ich die Tat beging, war ich nicht bei mir, ein anderer, eine geheimnisvolle Kraft hat mir die Hand geführt, ich war nur ein Werkzeug. Als junger Mensch habe ich einmal gelesen, daß in aller Zeit Menschen, die im Geiste oder im Gemüt krank waren, für zeitweilig gehalten wurden. Glauben Sie nicht, Herr Pfarrer, daß Gott den Tod der beiden Frauen schon längst beschlossen habe und mich nur als Vollstrecker seines Willens verwendet hat?“

Und mit lauerndem Blick, der jede Wirkung des Gesprächs verfolgte, fuhr er fort:

„Nicht wahr, Herr Pfarrer, einen kranken Mann, wie ich einer bin, dürfen Sie nicht zum Tode verurteilen? Das ginge gegen das Gesetz und gegen die Religion, ganz gewiß ginge es gegen die Religion. Ich will, daß Gott mich gesund macht, dann werde ich, wie ein Reuegeborner, ein anderes Leben beginnen und allen Menschen nur Gutes tun.“ (Schluß folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Fleißig wie eine Biene.

Oft genug sagt man gedankenlos von einem Menschen: „Er ist fleißig wie eine Biene!“, ohne sich darüber klar zu sein, was das eigentlich bedeutet. Wie fleißig eine Biene ist, hat das „Bienenkulturlaboratorium“ des amerikanischen Landwirtschaftsministeriums durch eingehende Untersuchungen festgestellt. Im allgemeinen arbeitet die Biene drei Wochen in ihrem Stock als „Kinderbiene“, weitere drei Wochen als Arbeiterin. In dieser Zeit führt sie im Durchschnitt insgesamt 31,65 Flüge aus und bringt in dieser Zeit 800 Milligramm Nektar heim. Nun ist Nektar noch lange kein Honig, da er viel Wasser enthält, so daß tatsächlich mehr als 1000 Bienen drei Wochen lang an einem Pfund Honig arbeiten müssen. Die Zeit, die eine Biene braucht, um beladen zum Stock zurückzukehren, beträgt je nach Ergiebigkeit der Blumen 8 bis 110 Minuten. Von den 2434666 beobachteten Bienen kehrten 3,16 Proz. nicht mehr zum Stock zurück. Sie fielen teilweise dem Regen, dem Sturm, Vögeln oder der Übermüdung zum Opfer. Denn es kam mehrmals vor, daß sich die kleinen fleißigen Insekten eine zu große Arbeit zugemutet hatten und dann plötzlich aus der Luft herabstürzten wie kleine Flugzeuge, an deren Rotor sich plötzlich eine Störung zeigte.

Den Falschen getötet.

Der Jurist nennt es einen „Irrtum im Subjekt“. Der Irrtum ist strafbar. Die Absicht zu töten war vorhanden. Daß es nicht der Richtige war, der getötet wurde, ist das Unglück des Getöteten und das Pech des Mörders. Er hat die Folgen zu tragen. So mußte sie auch der Arbeiter CLÉON an sich verspüren, der sich erst vor wenigen Tagen wegen Ermordung des Ingenieurs LARGETEAU vor den Pariser Geschworenen zu verantworten hatte. Die Anklage lautete auf Tötung mit Ueberlegung. In Wirklichkeit galten aber die Vorbedachten dem Rivalen CLÉON, dem Kellerer Chauvet, der ihm seine Frau abspenstig gemacht hatte; CLÉON konnte den Verlust nicht verkraften. Seit Wochen trug er sich mit Selbst-

mordgedanken, äußerte sie seinen Freunden gegenüber, kaufte sich einen Revolver, louierte seinen Rivalen, als er von der Arbeit kommen sollte, auf und schoß. Zwei Kugeln durchbohrten den Rücken seines Opfers. Es war aber nicht Chauvet, der des Mordes daherkam, sondern LARGETEAU. So ließ dieser sein Leben für jenen. CLÉON bestritt vor Gericht, die Tötung mit Ueberlegung getan zu haben. „Aber der Revolver“, sagte der Vorstehende. „Den habe ich gekauft, um mich selbst zu töten.“ „Aber der Fehlschuß, den man bei Ihnen fand? Was heißt das: „Ich habe beschlossen, Selbstgerechtigkeit zu üben, Tod diesem Vieh!“ „Mit Vieh meine ich mich selber.“ „Sie haben aber geschossen, ohne ein Wort zu sagen.“ „Nein, er hat mich kräftig abgemieckelt, und da schoß ich.“ Das Gericht verurteilte CLÉON zu fünf Monaten Gefängnis. Wenn es wirklich sein Rivale gewesen wäre, der Zerstörer seiner Ehe, der Vorführer seiner Frau — wer weiß, ob die Pariser Geschworenen, die in diesem Punkte so empfindlich sind, den Angeklagten nicht freigesprochen hätten? Er hatte Pech, dieser CLÉON. Seine Frau wird aber deshalb von ihrem Liebhaber bestimmt nicht lassen. Armer CLÉON!

Jüdisches Schulwesen in der Sowjetunion.

Wie auf dem dieser Tage in Charkow abgehaltenen jüdischen Bildungstreffen mitgeteilt wurde, werden in der Sowjetunion gegenwärtig 550 Schulen mit jüdischer Unterrichtssprache geführt. In der wehrkräftigen Sowjetrepublik bestehen 210 solcher Schulen. Die Notwendigkeit einer Ausbreitung des jüdischen Schulwesens wurde auf dem Kongreß damit begründet, daß die jüdische Sprache nach statistischen Angaben von 73 Proz. der jüdischen Bevölkerung der Sowjetunion als ihre Muttersprache angesehen wird. Mit besonderer Benützung wurde ferner auf dem durchaus sowjetisch eingestellten Kongreß die Tatsache hervorgehoben, daß dank den Maßnahmen der Sowjetregierung sämtliche hebräischen Religions- (Talmud-) Schulen, Chederim usw.) auf dem Gebiet der Sowjetrepublik verschwunden seien.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

OPEN FAHRRÄDER
 3 Wochenrate
 Billigen:
 S 14, Bringenstraße 96.
 NW 21, Mit-Moabit 96.
 Neukölln, Berliner Str. 7
 Spandau, Wilhelmstr. 103
 (Gde. Fischerdorfer Str.)
 GEBR. E. O. KRAUSE

Walterdiens Ball
 der älteren Jugend [171]
Wann und Wo?
 Nur Holzmarktstr. 72 (Jannowitzbrücke)
 Täglich Tanz

Fahrräder
 auf Teilzahlung
 Wochenrate 3-5 M. Anzahlung 15 M. an
S. Mallich, Neue Königstr. 19a.
 Reparaturwerkstatt mit elektr. Betrieb.

Fleisch Wurst
Willy Hanka [G.F. 35]
 Brunnenstraße 121-122
 billig gut

Liebling-Brot
 Grahambrot nach Vorschrift der Mastaschule
 134 Roggenvollkornbrot (Kommißbrot)
 In allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich.

Farben + Lacke
 Tapeten G.F. 93
 reiche Auswahl, billige Preise
C. Hilde,
 Berlin SO.
 26 Adalbertstraße 26

Merken Sie sich bitte:
 eine Adresse für Ihre Wäsche, es ist die besonders bevorzugte
Dampf-Wäscherei Westend
 Charlottenburg, Wallstraße 22. Telefon: Wilh. 6693
 Wir liefern Qualitätsarbeit und sind billig

Schwabe Essig Senf
„Delikat“
 116] Glasgow & Schwabe, Berlin S 42

Alexander's Brot
 Spezialitäten:
 Vitaminbrote,
 Grahambrote,
 Pumpernickel,
 Roggenschrotbrote.

Stempel Abzeichen Banner
H. Rößler
 Gr. Frankfurter Straße 15
 gegenüber Rosetheater.

Krokodil-Restaurationsbetrieb
 Brunnenstraße 17 [G.F. 40]
 Eigene Schlächterei - Großer Mittag- und Abendisch zu kleinen Preisen - Stimmungsmusik mit großen Ueber-raschungen.
 Ökonom Karl Haase.

Gemeinnützige Druckerei Daab
 Berlin SO 16, Adalbertstraße 65
 Tel.: F7, Jannowitz 6281, Gewerkschaftshaus

Küchen
 zu Fabrikpreisen von 59.- Mark an
 Spotbillige Naturküchen
 Zahlungsvereinfachung!
Küchen-Mescha
 Schwedenstr. 1 [G.F. 39]

Verkehrslokal
 der Partei und Gewerkschaften von Weißensee
Otto Gallas
 Bln.-Weißensee, Leberstraße, Ecke
 Grellswalder Str.

Groß-Konditorei W. Knoke
 Müllerstraße 40 a (Fabrikgebäude)
 Fabrikation feinsten Konditoreiwaren
 Altdeutsche - Kleingebäck - Königl. Kuchen

Genossenschafts-Unternehmen
Flugblätter, Programme, Ver-einsdrucksachen, Zeitschriften

Veetzelli Milch
 Schokolade
 Auerkannt vorzügliche Qualität

Fromm's Act
 Transparent Gummi Sauger

Trauringe nach Gewicht
 333 er G. Gramm 1,60
 565 er G. Gramm 2,60
 900 er G. Gramm 3,90 bei
MAX MÜLLER
 112 nur Münzstraße 5.

Märkischer Fleischkonsum
 Hermann Pohle [G.F. 6]
 Pallasadenstr. 29 Strausberger Str. 34

Billigste Bezugsquelle für Photoapparate [100]
 Marken-Kameras stets Gelegenheit
Photo-Schlesinger, Gr. Frankfurter Str. 77.

Für **Sport und Wochenende**
 nur **Sökelands Pumpernickel**
Sökelands Schrotbrote
 Stets frisch überall zu haben.
 Verlangen Sie ausdrücklich **Sökeland!**
 Dieser Name verbürgt **Qualität!**

Leihhaus
 Hans Kleckbusch [G.F. 19]
 höchste Beleihung jeder Wertsache
Danziger Str. 2 an der Schön-häuser Allee

RUDOLF ANDERSCH
 Lichtpausanstalt u. Plandruckerei
 Eigene Zink- und Steindruckerei
 SO 16, Brückenstraße 10b. Telefon: Jannowitz 4474/4475
 Abholen und Zusenden durch Eilboten [G.F. 100]

Gebrüder Groh
 Gegründet 1882
 55 eigene Verkaufsstellen
 in allen Stadtteilen Groß-Berlins [6]
 10 eigene Dampfmolkereien

Emil Braun
 Berlin O 27, Andreasstr. 75
Drahtgeflecht
Eiserne Schiebkarren
Spaten - Schaufeln
Gartengeräte [G.F. 102]

Hermann Lorenz
 Invalidenstraße 161 [73]
 Kaffee :: Tee :: Kakao
 Eigene Rösterei seit 1879

„Rosenthaler Hof“
 Rosenthaler Str. 11-12
 3 Säle, 6 Vereinszimmer
 zu Versammlungen und Festlichkeiten.

1a Speiseleinoil und Tafelöle
 billigste Bezugsquelle für Händler und Wiederverkäufer
Neuköllner Oelmühle
 G. Paul Lehmann & Co.

Heinlein & Richter
 Geschäftsbücher-Drucksachen
 Bureauaterialien
 Oberwallstr. 14-16 Markur 2907/08
 [G.F. 99]

Stempel-Hecht
 Fabrik Robert Hecht
 Inh.: Alfred Schneller
 Berlin S 42, Rittenstraße 118
 Fernsprecher: Acitplatz 7254
 liefert Stempel jeder Art

Großdestillation (EMIL GRÜNDLING) [124]
 1. Brückenstr. 8 2. Spittelmarkt 3. Friedrichstr. 181 a
 Jannowitzbrücke Ecke Seydelstraße Ecke Karlstraße
Auguststr. 24-25
 vis-à-vis der Kleinen Hamburger Straße

Groß-Desfillation G.F. 44
 zur uralten **Cognac- und Bierquelle**
Carl Coburg, Brunnenstr. 12
 Billigste Einkaufsquelle für Weine und Spirituosen

Eier- u. Buttermarkt
Gersztenzang & Co.
 Weihenburger Straße 79
 Eier, Butter, Käse
 Konserven

MALERHÜTTE-BERLIN G.M. B.H.
 VORMALS MALEREIGENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1912
 NO18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
 FERNSPR. ALEXANDER 5528-29
ALLE MALERARBEITEN [40]
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Clärchens Witwenball [128]
 Jeden Dienstag, Donnerstag, Freitag, Sonnabend,
Sonntag mit kolossalem Stimmungsbetrieb
Ruhebetten Sofa, Auflegematräzen,
Metallbettstellen
Größtes ältestes Spezialgeschäft des Ostens
 Denkbar beste Verarbeitung - Solide Preise - Teilzahlung gestattet -
 Lieferung nach jedem Ort kostenlos -
 197] Polstermöbel-Fabrik **Franz Bayer, Berlin O 112, Liebigstr. 47**

Schönhauser Festsäle
 Schönhauser Allee 129
 (Nähe Bahnhof Nordring)
 Fernsprecher Vineta 2457
 Säle für Vereine G.F. 46
 und Familienfestlichkeiten

Möbel-Kamerling
 Kastanienallee 56
 75 Speises., 65 Schlafs., 60 Herren-,
 50 Küchen, Ankleidekab., Polsterm.,
 Stuhl-, Korbmöbel, [G.F. 38]
 Besondere Preise, Zahlungsvereinfachung.

GERMANIA-PRACHTSALE
 CARL RICHTER
 Berlin N 4, Chausseestr. 110 :: Norden 473 u. 6080
 Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
 Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen. [146]
 Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

TANZPALAST MOEWE
 Große Frankfurter Straße 85
 Mittwoch / Sonnabend / Sonntag
Großer Altdeutscher Ball
 Gepflegte Biere - diverse Liköre. [201]

Deutsche Dampfschiffereigesellschaft „Nordsee“ [G.F. 43]
 Brunnenstraße 62 Reichendorfer Str. 47
 Humb. 9927/28 Moabit 8764
 Täglich frische Seefische
 Ränderwaren, Fischkonserven
 Lebende Aale und Fließfische
 Beste Ware Billigste Preise

G. Brucklacher
 Berlin S., Oranienstraße 43
 Spezial-Haus [G.F. 84]
Werkzeuge

Musiker-Festsäle
 Inh.: Max Vogel, Kaiser-Wilhelm-Str. 31
 Empfehle meine Lokaltäten
 sämtlichen Organisationen und Vereinen.

Große Frankfurter Straße 85
 Mittwoch / Sonnabend / Sonntag
Großer Altdeutscher Ball
 Gepflegte Biere - diverse Liköre. [201]

Stettiner Fleisch- und Wurstzentrale [G.F. 66]
 Invalidenstraße 130

Optiker Ziem [83]
 Schönhauser Tor 1-2

Die neuen Schallplatten der Gewerkschaftsmitglieder
 Choraufnahmen der Mitglieder des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes auf Homocord-Electro
Männerchor Fichte-Georgia Leitung: Wilhelm Knöchel G.F. 36
 4-2510 **Das heilige Feuer** (G. Ad. Uthmann - Ludwig Lessen)
 Autakt (Wilhelm Knöchel - Friedrich Mücke)
Gesangverein „Typographia“ Berlin Dirig.: Alexander Weinbaum
 -2522 **Sturm** (G. Ad. Uthmann - Ludwig Lessen)
 -2523 **Vogel flieg' weiter, Volkstied** (A. v. Ottegraven)
 -2524 **Wann wir schreiben** (Alfr. Guthmann - Hermann Claudius)
 -2525 **Sonntag am Rhein, Volkstied** (R. Schumann)
 BERLIN SW 38
 Alexandrinenstr. 108
 General-erhältlich :: Bezugsquellen weist nach Homophon-Company G. m. b. H.

Lacke
 und Farben für alle Zwecke, wie Möbel, Fußböden, Ruder- u. Segelboote, streichfertig und schnell trocknend, kauft man vorzuehlig im größten Farben-Geschäft des Ostens
Ernst Schöbel
 Lack- und Oelfarben-Fabrik
Boxhagener Str. aße 109
 Tel. E 8 Andr. 4021. Geöffn. 8-7.

Feinste Teigwaren

	1/2 Pfd.	Pfund
Eier-Makkaroni 1) dünn, 2) mittelstark	-.43	-.82
Eier-Fadennudeln	-.44	-.84
Eier-Bänder, breite	-.41	-.78
Eier-Schnittnudeln	-.41	-.78
Eier-Hörnchen	-.41	-.78
Eier-Körbchen	loose	-.78
Eier-Sternchen - Eiergraupen		-.70
Schnittnudeln ohne Eier		-.46

CARL TAMASCHKE
 Berlin SO, Dresdener Straße 121-123